Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 12. November 1886. — Nummer 20

Die beiden Singvögel.

Es sang einst ein Vogel im lauschigen Wald
Mit weichen und molligen Tönen,
Er sang, doch es konnten die Eichen, so alt,
Sich an seinen Gesang nicht gewöhnen.

Die Bäume mit ihrem grünenden Laub
Sie gaben wohl Nahrung und Schatten,
Obschon sie bei seinen Gesängen vom Staub
Sich niemals erhoben noch hatten.

Da kam eines Tages von Ferne einher
Ein neues Vöglein gezogen,
Das hatte die Lieder der Väter, so hehr,
Im Nestchen der Mutter gesogen.

Und so oft nun sein Stimmchen im Walde erschallt,
Beweget ein mächtiges Rauschen
Die Eichen und Birken, die Sträucher im Wald
Sie alle frohlocken und lauschen.

Sein Singen hebt wieder zum Himmel empor
Die Stämme mit mächtigen Zweigen.
Die Blätter und Blüthen sie singen im Chor
Den heiligen, göttlichen Reigen.

Der ältere Vogel, er hört es mit Gram
Und kränkt sich darüber zu Leide,
Er kann es nicht fassen, wie es doch kam,
Daß Raum sei im Walde für beide.

Veritas.

Ein deutscher

Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Der Graf hatte offenbar eine Frage des Ministers erwartet; da sie ausblieb, war er gezwungen, nach einer kurzen Pause auch ohne diese fortzufahren:

„Randolfi ist jetzt der begünstigte Anbeter der Baronin Lodingen; und selbst das vor Kurzem erfolgte Ableben ihrer Mutter konnte sie nur wenige Tage abhalten, ihre intimen Beziehungen zum Marchese zu unterbrechen. Er ist, wie Sie wissen, ein Verwandter der reizenden Lodingen. Nun ist die Lodingen die Maitresse des nächsten Kronanwärters, des Herzogs von Neustadt, der in jedem Falle bei einem etwaigen Ableben des Herzogs während der Minderjährigkeit des Erbprinzen, wenn jener nicht anderweitig verfügt hat, zur Landesadministration berufen wird. Die Lodingen ist eben so eigennützig als schön, eben so herrschsüchtig als grausam; — wenn sich diese einmal entschlöße, in irgend einer Weise in das Getriebe der Staatsmaschine einzugreifen, die fände wohl an Marchese Randolfi — vielleicht sogar gegen seinen Willen — ein sehr gefügiges Werkzeug."

Oppenheim war trotz aller Ruhe, trotz aller gewohnten Selbstbeherrschung doch plötzlich entsetzlich bleich geworden, es war seine Tochter, von der man sprach, und eine Fluth von Gedanken durchwogte sein Gehirn ...... Diese Lodingen, seine Tochter, hatte das Blut ihrer Mutter, das Blut der Miltenberg geerbt, und auch der war ein furchtbar entsetzlicher Gedanke, ein leidenschaftlicher Mann wie Randolfi konnte in der Hand eines solchen Weibes zu Gräßlichem aufgestachelt werden.

Der Graf hielt, von der Todtenblässe des Ministers überrascht, einen Moment inne.

„Oder glauben Sie", fuhr der Gesandte fort, „daß die Lodingen nicht diese Macht über einen heißblütigen Mann gewinnen sollte? O! dieses Weib ist schön, wunderbar schön, und kann einen Mann leicht verführen. Es ist nicht e i n schöner Mann am Hofe, der nicht schon vor ihr gekniet hat und erhört worden ist ... Nicht einer?" wiederholte der Graf, „da habe ich vielleicht denn doch etwas zu viel behauptet. Sie, Herr Minister, sind, trotzdem Sie schon eine erwachsene Tochter besitzen, doch noch immer der schönste Mann am Hofe, und S i e werden wohl eine Ausnahme machen; oder ......?" fügte der Graf mit halbem Lächeln hinzu, „giebt es doch eine Stelle, wo Sie sterblich sind?"

Oppenheim bedeckte seine Augen mit einer Hand und streckte die zweite abwehrend von sich, als wollte er eine grauenhafte Vision verscheuchen. Es war ein ganz eigenthümliches Mienenspiel, das sein Gesicht in dem Momente darbot. Graf Schwerin war erstaunt, das war ihm vollkommen unklar, dieses Bild furchtbaren Entsetzens war ihm vollkommen unbegreiflich; aber ein Diplomat darf in einem Gespräche mit einem zweiten nie eine Lücke lassen, es darf ihm nie nachgewiesen werden können, daß er einen Augenblick verblüfft war, und der Gesandte hielt es für am besten, die heftige Erregung als einen weitgehenden Scherz aufzufassen, obwohl diese Anschauung eine offenbar unrichtige war.

„Ich wollte, Excellenz, das ganze Land sähe Ihren köstlich gespielten Abscheu vor einer so reizenden, üppigen Dame; — alle Jene die behaupten, Sie seien k e i n Feind des schwächeren Geschlechtes, müßten bekehrt werden."

Oppenheim fuhr sich langsam mit der Hand über Stirne, Augen und Gesicht und sprach dann gefaßter:

„Ich verstehe Sie, Excellenz! Sie wissen, daß meine Feinde sich wieder zu regen beginnen, und eine Fluth von Pasquillen, trotz der höchsten Aufmerksamkeit der Behörden, über die Grenze dringen, und Sie spielen wohl auf das Neueste an. Mein Name wird in schamlosester, nichtswürdigster Weise mit jenem der Henriette Luciana Vischerin in Verbindung gebracht. Kennen Sie die Geschichte dieser Frau?"

Schwerin schüttelte verneinend das Haupt.

„Ich werde mich kurz fassen. Bei meinem Amtsantritte ließ ich eine strenge Untersuchung der Gefangenen in Hohenasperg und Hohentwil halten. Unter diesen befand sich ein junges Weib, das schon drei Jahre in einem unterirdischen Verließ geschmachtet, und das Sonnenlicht nicht gesehen hatte. Ihr Verbrechen war darin bestanden, daß sie einen schmachvollen Ueberfall des nichtswürdigen Grävenitz thatkräftig abgewehrt; sie hatte dem Elenden das Gesicht zerkrazt. Daß die arme Frau, deren Gatte im Kerker geendet, mir ihre Dankbarkeit lebhaft äußerte, werden Sie wohl begreiflich finden; — daß zwischen mir und jenem Weibe nie etwas vorfiel, wobei nicht meine Tochter, mein einziges, geliebtes, reines Kind, Zeuge hätte sein können, dafür bürge ich Ihnen mit Manneswort!"

„Haben Sie keine Ahnung, wer die Urheber dieser nichtswürdigen Pasquille sind? Sie tragen komisch genug den Druckort auf dem Titelblatte, Cana in Galiläa."

„Wären Sie vielleicht im Stande, meine Vermuthung auf die richtige Fährte zu leiten?" gegenfragte der Minister, „Sie würden mich sehr verbinden."

„Ich glaube, mich nicht zu irren, wenn ich den Oberhofprediger und Landesprälaten Tafinger als den Urheber dieser schmachvollen Pamphlete bezeichne. Er ist Ihr erbittertster, verstocktester, consequentester Feind; er erscheint im Ständesaale, stimmt allen Ihren Vorschlägen zu, leckt den Staub unter Ihrer Schuhsohle und haßt Sie, Excellenz, mit einer teuflischen Wildheit, er haßt sie, weil Sie Jude sind. Er will Ihnen die meuchlerische Waffe in den Rücken stoßen, und Sie besitzen kein Mittel, um diesen die Höhe des Wahnsinns erreichenden Zelotismus, diesen glühenden Fanatiker versöhnen zu können. An der Unwürdigkeit der Mittel, die er, der Priester, der das Wort Gottes zu verkünden vorgibt, — wählt, können Sie die endlose Tiefe seines Hasses bemessen."

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn, Excellenz!" erwiederte Oppenheim, der mittlerweile wieder vollkommen seine Ruhe und Fassung gewonnen hatte .... „Ich theile Ihre Vermuthungen; doch lassen wir das, es ist das eine Angelegenheit, die nur mich persönlich, wenn auch schmerzlich berührt, — aber wir sind von unserem ursprünglichen Gesprächsstoff abgekommen. Sie, Herr Graf, sprachen von den Einflüssen, welche die geänderte Strömung am hiesigen Hofe, auf die politischen Verhältnisse nimmt und da interessiren mich Ihre lichtvollen Betrachtungen im hohen Grade. Sie glauben also, daß Marchese Randolfi in keinem Falle selbstständig einen politischen Zweck verfolgt; — im schlimmsten Falle nur ein Werkzeug der Freifrau von Lodingen würde, nicht wahr?"

Schwerin überlegte, dann fügte er, noch immer während des Sprechens nachdenkend, hinzu: „Ich glaube so .... freilich steht er auch in fortwährender Correspondenz mit jenem schönen, leichtfertigen Franzosen, dem Grafen Segur, den Sie, Excellenz, in Ihrer gewohnten genialen Weise aus Würtemberg dirigirten; — aber Segur, der vielleicht für Frankreichs Interessen wirken wollte — ich weiß nicht, ob ich dem leichtlebigen, sinnlosen Menschen, diesem Segur, den Willen und die Geschicklichkeit, sich in diplomatische Verwicklungen zu mengen, überhaupt zuschreiben soll; — aber Segur, der brauchte ja Randolfi nicht, der hat ja die Herzogin."

„Wie meinen Sie das?" frug Oppenheim.

„Sollten Sie nicht wissen, daß die Herzogin noch immer Briefe von Segur empfängt? — ich glaube eben, daß sie an Randolfi adressirt werden, und durch die Hand der schönen Lodingen an die hohe Frau gelangen. Die Herzogin ist nämlich sterblich verliebt in den Franzosen und die vielen Liebschaften der hohen Dame verhindern nicht, daß sich diese vor Sehnsucht nach dem herrlichen Franzosen verzehrt."

„Daß diese Leidenschaft leider so tiefe Wurzel geschlagen, hatte ich nicht geahnt, von dieser Correspondenz wußte ich nichts. Glauben Sie, daß Segurs Einfluß auf die Herzogin in der That so groß wäre, um diese zu veranlassen, etwas zu thun oder dem Herzog zu empfehlen, was dem würtembergischen oder dem Gesammtinteresse Deutschlands zuwider wäre?"

„Excellenz, Sie wissen es, wir Diplomaten haben oft das Unglück, unvorhergesehene Faktoren in unseren Rechnungen zu finden; — aber die Leidenschaft einer Frau ist das Allerunberechenbarste! ... Lassen Sie in jedem Falle, auch in Ihrem eigenen Interesse, die hohe Frau genau überwachen. Sie s o l l t e Ihnen dankbar sein — aber sie grollt Ihnen, weil Sie ihren Liebling verbannten."

„Auch d a s wissen Sie?" frug der Minister; aber diesmal überflog ein leises, feines ironisches Lächeln seine ruhigen Züge; er wußte wohl, es gab noch einen zweiten Grund, weshalb er die Gunst der hohen Frau verloren.

„Excellenz," erwiderte der preußische Gesandte, „Sie waren schon vor zwei Jahren so freundlich, dem dummen Junker von Kosewitz meinen Lieblingsspruch zu citiren und auch heute zu wiederholen; Sie scheinen daher von der Wahrheit desselben überzeugt zu sein ... Wir Preußen haben offene Augen und gutgezahlte, verläßliche Agenten ...."

Das Gespräch wurde durch ein leichtes Klopfen an der Thüre unterbrochen. „Herein!" sprach der Minister, und Etatsrath Altenbusch trat ein.

„Excellenz haben befohlen, wenn etwas besonders Wichtiges im Röderschen

Hause vorfällt, daß Sie gleich in Kenntniß gesetzt werden. Der Zustand des jungen Grafen, schon lange hoffnungslos, hat sich vor einigen Stunden plötzlich noch im hohen Grade verschlimmert, — vor einer Stunde ist er gestorben."

„Das thut mir leid", meinte Oppenheim theilnehmend, „um meines Freundes Grafen Röder willen ... da muß ich gleich hinfahren, ihm mein inniges Beileid auszusprechen. Ich danke Ihnen, Herr Etatsrath."— Altenbusch verschwand mit einer tiefen Verbeugung.

„Graf Heinrich Röder", meinte der preußische Gesandte, sich erhebend und sich zum Fortgehen anschickend, „ist einer schmerzlichen Krankheit, den Folgen seiner außerordentlichen Ausschweifungen erlegen. Er hat seinen Kräften Uebermäßiges zugemuthet."

Der Minister zuckte leicht die Achsel und sagte mit einem halben Lächeln: „Lassen wir das, jeder Tod will seine Ursache haben."

Viertes Kapitel.

Es waren vierzehn Tage seit dem Begräbnisse des jungen Röder vergangen. Das gräfliche Haus war zuerst in tiefste Trauer versetzt gewesen, aber jetzt schon befaßte sich der rastlose, unruhige Geist des Grafen Röder mit neuen Projekten, sein Haus zu erhöhen. Mit der unverdienten Höhe seiner Stellung wuchs sein namenloser Ehrgeiz. Er durchschritt sein Gemach, als plötzlich Oppenheim unangemeldet rasch eintrat.

„Genug getrauert, Freund Röder!" rief er ihm freundlich zu, „Danke Gott! Du hast noch Söhne, Kinder! ... Ich bring Dir frohe Botschaft, eine neue Erhöhung für Dich, ich weiß, Du liebst den Glanz. Des Herzogs hochfürstliche Durchlaucht hat Dich zum Geheimrath mit dem Titel Excellenz ernannt.... Freund," fügte er lachend hinzu, „wir hatten nachzudenken, noch eine Auszeichnung für Dich zu finden; sie ist wahrhaftig auch die letzte, die wir besitzen."

Röder erröthete vor Vergnügen. „Ich danke Dir, Oppenheim, Du bist es ja, der den Herzog dazu veranlaßte."

Das Gespräch der beiden Freunde wurde unterbrochen; der Kammerdiener meldete den Hochwürdigsten Herrn Landesprälaten Tafinger; dieser blieb an der Schwelle der geöffneten Thüre stehen.

„Ah! Excellenz Herr Minister," rief er, die Hände sanft zusammenfaltend, „wenn ich gewußt hätte, daß so vornehmer Besuch da ist, wäre ich wahrhaftig nicht weiter vorgedrungen."

„So treten Sie doch ein, und machen Sie keine Umstände", rief der Minister unwillig.

Tafinger trat, sich tief verneigend, ein. „Darf ich mir erlauben, Excellenz, mich nach hoch Dero Befinden zu erkundigen? Wenn dies den Wunschen Ihrer zahllosen Verehrer entspricht,— dann ist es gewiß das beste."

„Ich danke Ihnen, hochwürdigster Herr", entgegnete Oppenheim kalt, „ich muß denn doch nicht lauter Freunde besitzen, wie Sie so gütig sind, anzunehmen, oder sollte es Ihnen vielleicht unbekannt sein, daß die Behörde Pasquille confiscirt hat, die die schändlichsten Dinge sagen?"

Der geistliche Herr senkte seinen Blick verlegen zu Boden.

„Pasquille?" rief er dann endlich mit künstlicher Entrüstung, „was kann man Euer Excellenz vorzuwerfen wagen?"

„Es wird mir in den schärfsten Worten und in allergemeinster Weise ein unsittliches Verhältniß mit der Vischerin zum Vorwurfe gemacht, mit jenem Weibe, das ich aus den Qualen des unterirdischen Verließes erlöste, in das sie mein Vorgänger, der Mecklenburger Graf Grävenitz, durch drei Jahre gefangen gehalten, weil sie sich dem Ausbruche seiner brutalen Leidenschaft energisch widersetzte; ihr Gatte verkam elend in Hohentwil."

„O, Excellenz!" rief Tafinger, die Augen verdrehend und zum Himmel erhebend, „die Menschen sind doch zuweilen furchtbar verderbt! Ja, meine liebe, beste Excellenz, jeder, auch der edelste Mensch auf Erden hat Feinde! Was bleibt den wenigen Guten übrig, als die Schlechten zu beweinen und zu belehren!"

„Ich würde Sie bitten, Herr Landesprälat, das letztere zu thun, das irregeleitete Volk durch den evangelischen Klerus belehren zu lassen; das Beweinen würde wohl wenig Nutzen stiften."

„Gewiß", setzte der Prälat seine unterbrochene Rede fort, „gewiß soll dem Befehle Eurer Excellenz gehorsamet und in allen Kirchen des Landes gegen die Verleumdung dieser im Staube kriechenden Schlange, die frech ihr Haupt erhebt und in die Ferse beißt, gepredigt werden. Ich werde meinen Geistlichen auftragen, gegen diese finstern Feinde des Staatswohles mit allen Waffen des Wortes zu kämpfen; aber trösten Sie sich, — die Menschen sind böse, tückisch und undankbar. Nicht einmal der gütige Schöpfer, der doch der größte Wohlthäter der Menschheit ist, kann es allen Menschen recht machen, und es gibt einzelne Unglückliche, die ihr wohlverdientes Schicksal nur mit Murren tragen und nicht bedenken, daß man nie gegen den Stachel lecken darf, — und indem sie sich gegen das ihnen vom allbarmherzigen Gotte auferlegte Joch empören, sie sich nur das höchste Uebel zufügen, und, nachdem sie hier in diesem irdischen Jammerthale gelitten, durch ihr ungerechtes Murren wider die hohe Vorsehung dann auch im Jenseits nicht jener Seligkeit theilhaftig werden, die der Geduldigen, der Vertrauenden harrt."

Oppenheim fühlte sich von dieser faden Salbaderei angeekelt. Es schien ihm in dem Momente mehr als je, daß der preußische Staatsmann recht gehabt, daß die vergifteten Pfeile der Verleumdung, die aus dem dunklen Hinterhalt gegen ihn verschossen wurden, Tafingers Köcher entstammten.

„Mein Geschäft bei Dir ist beendet, Röder!" sprach Oppenheim. Ich wollte Dir nur mittheilen, welche neue Gnade Dir unser Herzog erwiesen hat. Lebe wohl!"

Der Minister schied, von dem Hausherrn und dem Prälaten bis zur Zimmerschwelle begleitet; jener ging, nur mit einer leichten Verbeugung sich bei dem Prälaten entschuldigend, noch mit ihm durch das Vorzimmer.

Als Röder zurück kam, war er erstaunt über die Veränderung, die mit Tafinger vorgegangen. Sein Gesicht war finster und seine Augen blitzten. Eine Hand hielt er geballt in die Höhe, als wollte er den Fluch des Himmels herabbeschwören, mit der zweiten deutete er auf die Thüre, durch welche eben Oppenheim geschritten war.

„Da geht er hin!" rief er, „der reißende Löwe, der Höllensohn.... der verruchte Mörder Ihres Sohnes, Graf Röder.... Ich frage Sie im Namen des höchsten Gottes, des Vaterlandes, wollen Sie das schönste Werk des edelsten Patriotismus ausüben? Wollen Sie dem Bunde treuer würtembergischer evangelischer Männer beitreten— die den katholischen Herzog vertreiben; den Juden", Tafingers Stimme zitterte vor Erregung, „auf den Galgen hängen, die Altäre der Baalspriester niederreißen? Wollen Sie dem Bunde beitreten und sich hierdurch auch an dem elenden Juden rächen, der Schmach über Ihr Haupt gebracht und Ihren ältesten Sohn Heinrich gemordet?.... so schlagen Sie ein in die Rechte, die ich, der Priester, der Vorkämpfer der evangelischen Freiheit im Lande Würtemberg, Ihnen darbiete! ... Herr Graf! es soll auch Ihr Schaden nicht sein; — ist das Werk gelungen, — so soll der erste Edelmann in Würtemberg an der Spitze dieses Landes stehen — und der erste Edelmann des Landes — sind Sie, Graf Röder!"

Dieser hatte die unerwartete fanatische Rede des wahnsinnigen, heuchlerischen Zeloten mit steigender Verwunderung angehört. Röder war ein falscher, verderbter Mann, aber ein so hoher Grad von Falschheit, eine solche Niedertracht bei einem Andern, wie er sie jetzt an Tafinger bewunderte, entsetzte selbst einen Röder. Dieser Tafinger, der kurz vorher dem Minister in unterwürfigster, demüthigster Weise Weihrauch gestreut, hatte sich aus einem sanften Lamme in die bluttrunkene Hyäne verwandelt, das war der erste Eindruck, den das eigenthümliche Benehmen Tafingers bei Röder hervorgerufen;— dann aber griff sich Röder an den Kopf, als wolle er sich vergewissern, wer von den beiden Anwesenden eigentlich wahnsinnig geworden sei. Hatte Tafinger nicht davon gesprochen, daß Oppenheim der Mörder seines Sohnes gewesen? Oppenheim Schmach über sein Haupt gebracht? war das nicht heller Wahnsinn? Oppenheim hatte er's zu danken, daß er Graf, Ritter des höchsten Ordens der Christenheit geworden, erst jetzt, vor wenigen Minuten, hatte er ihm die Nachricht seiner Erhebung zum geheimen Rath, daß er Excellenz geworden, gebracht.... der Mann hatte Ehre über Ehre über sein Haupt gebracht! ... Mörder seines Sohnes?! er hatte des Tages wohl zwei dreimal über dessen Befinden Berichte kommen lassen, sich wöchentlich zwei dreimal persönlich erkundigt,— und den Mann hatte Tefinger als Mörder seines Sohnes bezeichnet!— Auch war der Antrag, den ihm Tafinger proponirte, ein bedenklicher.

„Herr Landesprälat!" begann er endlich „Sie behaupten, Minister Oppenheim hätte mich mit Schmach überhäuft ... Wenn ich auch glaube, daß ich den Grafentitel, daß ich das goldene Vließ, den Titel Geheimrath und Excellenz meinen Verdiensten und keiner Fürsprache verdanke, so läßt sich doch nicht leugnen, daß ich alle diese hohen Stufen, die mich zum ersten würtembergischen Edelmann machen, während der Zeit erklomm als Oppenheim Minister war. Herr Landesprälat, überdenken Sie Ihre Worte.... Schmach hat Oppenheim nicht auf mein Haus gehäuft — und der Möder meines Sohnes!— er war ein Freund desselben ... Ihre Behauptungen müßten nachgewiesen werden, und ich bin neugierig, ob Sie das zu thun vermögen.

„Verblendeter Mann!" rief der Prälat mit Donnerstimme, „gehörst Du auch zu jenen, von denen es heißt: Sie haben Augen und sehen nicht, und haben Ohren und hören nicht?!" — O, des Jammers und des Unglückes! .. so ist es leider wahr, wahr, das Furchbare, was ich stets befürchtet, .. dieser Mensch, dieser Jude — ist auch ein Zauberer! — Ja ja, schütteln Sie nicht ungläubisch den Kopf, Excellenz .... er ist ein Hexenmeister! .... Bedenken Sie es. Vor Zeiten durfte in dem gottgesegneten Würtemberg kein Sprosse des verruchten Stammes sich zeigen ... erst nach und nach hatte falsche Barmherzigkeit und unchristliche Milde Einzelnen den Wohnsitz im Lande gestattet, es bildeten sich endlich Gemeinden; — aber wie waren sie gestellt? Sie waren, wie sich's gehört, die Niedrigsten im Lande, die Paria der Parias, machtlos, schutzlos, der Willkühr eines jeden preisgegeben, gestoßen, getreten, geschmäht, mißhandelt .... das Leben eines Juden war geringer geachtet, als das des Gethieres des Waldes .... Der Bauer, der ein Reh tödtete, das sein Feld beschädigte, wurde strenger bestraft, als — wenn er aus Muthwillen einen Juden erschlug .... und welche Abgaben mußten sie zahlen, unerschwingliche! — für die Luft, die sie athmeten, für den engen Raum, den sie bewohnten, mußten sie zahlen, was Willkühr nur zu fordern beliebte, — und ein Sprosse dieses Volkes konnte sich in diesem Lande zum Ersten emporschwingen, zum Stellvertreter des Fürsten, nach dem Kaiser und dem Herzog ist er der Erste im Lande! — Sie, ich, die ältesten Edelleute beugen sich vor ihm, müssen sich beugen; — ist das auf dem Wege der Gewöhnlichkeit erreichbar? Nein! — So wahr es heilige Christenpflicht ist, Juden und Zauberer mit Feuer und Schwert zu verfolgen, so wahr ist der verruchte Jude ein Zauberer! — Durch zauberische Künste wußte er, Ihren Geist zu umnebeln, daß Sie ihm die unauslöschliche Schmach vergessen, die er Ihnen bei Ludwigsburg bereitete. Die ganze würtembergische Armee war aufgestellt, der neue Fürst, der oberste Kriegsherr, war in Begleitung des Niedrigsten der Niedrigen, eines Juden angelangt. Es sollte ein Oberkommandant der Armee ernannt werden, aller Augen richteten sich auf Sie, auf allen Lippen lag Ihr Name, Sie, der erste Edelmann des Landes, der erste Offizier der Armee, der evangelische Landstand, der Oberburggraf des Landes, waren offenbar hierzu berufen, — allein das paßte dem Juden nicht, und Sie mußten die unerhörte Beschämung erdulden, im Angesichte der ganzen Armee, des ganzen Landes, von ganz Deutschland möchte ich sagen, in so gröblicher Weise hintangesetzt zu werden! — Ein fremder, ein abenteuernder, fahrender Kriegsmann, ein Römling, ein katholischer Pfaffenknecht, ein Bedrücker unseres Glaubens, ein würdiger Freund des Mosaiten, der ward Ihnen vorgezogen. Würtemberg dachte und hoffte, Sie würden zu Ihrem alten guten Schwerte greifen, es von dem katholischen Tyrannen, dem jüdischen Aufdringling befreien; — aber wie der Thierbändiger mit einem Blicke, mit einem Zauberworte den edlen Löwen bändigt; — so wie dieser, trotz seiner Riesenkraft, bezaubert von dem Blicke des Beschwörers, besiegt zu den Füßen des Hexenmeisters sinkt, so sanken Sie zu Oppenheims Füßen, sein ergebenster Freund, mehr als das, sein willenloser Sklave! — Das erstaunte Würtemberg schlägt verwundert die Hände zusammen und fragt scheu und blöde, ist das Röder, der erste Held des Landes, der Kämpfer von Malplaquet, — der solche unerhörte Schmach schweigend duldet und dem Juden, der ihn mit Füßen tritt, noch huldigt?! Jeder Würtemberger fühlt diese Schmach, und schämt sich für Sie — und Sie, Oberst Röder, Sie allein sollen das nicht fühlen? — Nein, nein, das war auf natürlichem Wege unmöglich .... ich, ich habe die Lösung dieses Räthsels gefunden .... Der Jude hat Sie behext, bezaubert .... und noch eins, Excellenz .... ich habe ihn mit Fug und Recht als den Mörder Ihres Erstgeborenen, Ihrer Hoffnung, Ihres Stolzes bezeichnet, und ganz Suttgart, ganz Würtemberg bezeichnet ihn so .... freilich leise flüsternd, denn sie zittern Alle vor dem Tyrannen — und Sie, der eigene Vater, staunen sich, wenn ich die Wahrheit sage und Ihnen ins Ohr schreie, dieser Jude Oppenheim ist der Mörder Ihres Sohnes!? — und — daß Sie die Wahrheit, die so klar, so rein ist wie das Sonnenlicht, nicht erkennen, gilt mir als Vollbeweis für meine Behauptung. Oppenheim ist ein Zauberer, er hat Sie durch schwarze Kunst bestrickt!"

Tafinger hielt erschöpft inne.

„Ich muß doch um eine nähere Begründung dieser eigenthümlichen Behauptung bitten, hochwürdiger Herr Landesprälat", sprach Graf Röder düster. Aber schon hatte der finstere Dämon des wilden Has-

ses sein schwarzes Herz von Neuem erfaßt. Die Zurücksetzung, die er durch die Ernennung Remchingens zum Generallieutenant erlitten, war eine kaum vernarbte Wunde seiner Seele, bei der leisesten Berührung schon blutete und schmerzte sie, und Tafinger hatte wahrlich nicht mit zarter Hand an diese getastet. Der Prälat lachte kurz und höhnisch auf,— es paßte das nicht gut zu der Rolle des gottbegeisterten, glaubenseifrigen Priesters, der Teufel in ihm war einen Moment doch stärker als seine Schlauheit — gleich darauf aber legte er sein heuchlerisches Antlitz in finstere Falten und sprach:

„Excellenz, es ist bekannt, daß Ihr Sohn sich sterblich in die Tochter des Juden verliebte — wahrscheinlich auch durch Liebestränke und schwarze Kunst verursacht. Sie und Ihr Sohn — die frühe zerschmetterte kräftige junge Eiche — warben um die Hand der Judendirne. Sie wurden stolz und schnöde abgewiesen, Heinrich Röder war zu schlecht, zu niederig, zu gering für die Judendirne. Oppenheim sprach zum Herzoge und zum österreichischen Gesandten Harms in spöttischem Tone über Sie, er verhöhnte Sie und ihn..... O, das thut einem treuen schwäbischen Herzen weh!"

„Ist das wahr, Priester?!" schrie Röder wie sinnlos.

„Glauben Sie, daß ich, der erste Geistliche des Landes, ich, der Oberhofprediger und Landesprälat Tafinger, eine Lüge sprechen werde?"

„Fahren Sie fort!" rief Röder zornsprühend.

„Ihr Sohn nahm sich das zu Herzen, daß ihm, dem stolzen Sproßen des mächtigen Hauses, die Jüdin versagt wurde, sein armes Herz wollte brechen, er war ein junger Mensch, er wollte den Gedanken an das Mädchen, das ihm jener Schwarzkünstler in das Herz gezaubert, los werden; er stürzte sich in den Strudel des Vergnügens, sein Herz war gebrochen, seine Kraft erschöpft — er starb — weil ihn der Jude weggestoßen, ihn mit frechem, lächerlichem Stolze die Hand seiner Tochter versagte ... daran starb Ihr Sohn und — das sagt die Welt. Wollen Sie als Vater den Juden milder beurtheilen ..... thun Sie es auf Ihre Verantwortung; — aber, Excellenz, die allgemeine, verdiente Verachtung würde nicht ausbleiben! ... Ich habe ausgesprochen! ... Wollen Sie mit uns sein, sind Sie uns willkommen — fürchten Sie den Juden aber, ... nun so wird Würtemberg auch ohne Sie befreit werden — aber dann, Graf Röder, ist Ihre Rolle ausgespielt, für immer, für ewig. Sie haben die Wahl: — Wollen Sie sich den Dank des Vaterlandes erringen und der Erste bleiben, oder seine Verachtung verdienen und der Letzte werden."

Röder war todtenblaß geworden. Er nagte an der Unterlippe.

„Das sagt man von mir?" frug er keuchend.

Tafinger legte wie betheuernd die Hand aufs Herz.

„Und Sie können das mit Ihrem Eid als Mann und Priester beschwören, daß Oppenheim mich und meinen Sohn in Gegenwart des Herzogs und des österreichischen Gesandten verhöhnt hat, und daß dies bekannt geworden?"

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Philadadelphia, 29. Okt.

Der letzte festliche Klang der herbstlichen Feiertage ist — kaum hörbar — verhallt und die Erde hat uns wieder! — Der gewohnheitsgemäß in vielen sonst fortgeschrittenen Gemeinden mit fortgeschleppte zweite Feiertag trägt, unseres Erachtens, nicht unwesentlich dazu bei, das Festgefühl in umgekehrtem Verhältniß zu der Festeslänge abzuschwächen. Selbst das alljährliche Simchas Torah-Fest verfehlt heuer seine frühere Anziehungskraft; die verschwindende Anzahl von Andächtigen in einem großen Synagogenraume an diesem Tage zu beobachten, ist in der That eine kalte Simchah. —

In der Reformgemeinde Keneseth Israel wurde die Beendigung des siebenjährigen Cyklus der Thoravorlesung am Schemine-Azeres Feste in einfacher würdiger Weise durch Aushebung zweier Thorarollen, eingelegte bezügliche Gebete und Gesänge, sowie eine gediegene Festpredigt des Herrn Rabbiners Dr. Hirsch über die Art und Weise, wie die Bibel zu lesen sei, von einer zahlreichen Versammlung Andächtiger feierlich begangen. — In unserem jüngsten Berichte (Deborah No. 17) fehlt unter den am Jom Kippur in den Synagogen gesammelten Geldern die Aufführung der im Tempel der Keneseth Israel Gemeinde gesammelten Summe, die sich auf $4500 belief, durch nachträgliche Eingänge indeß auf $5000 angewachsen ist. Uebrigens ist die genannte Gemeinde für ihre wohlthätige Freigebigkeit zu bekannt, als das irgend Jemand, selbst ohne die obige Correktur, vorausgesetzt haben wird, daß sich bei jener Gelegenheit dieselbe nicht, wie stets, bewährt haben sollte. —

Unter den kleinen orthodoxen Gemeinden, ließ besonders die unserer eingewanderten, russischen Glaubensgenossen im südlichen Stadttheile von der vollen Quote der herkömmlichen Festzeit durch die äußeren Verhältnisse oder mercenäre Erwägungen nichts abmarkten, wie die bei allen gottesdienstlichen Versammlungen von eifrig Betenden und Feiernden gefüllte Synagoge an der 5. und Lombard bewies. Wir erwähnen dies gegenüber mißfälliger Kritik der Festesfeier und Gebetweise jener Leute, die uns, zumeist von orthodoxer Seite kommend, um so auffallender und härter erscheint. Jene Kritik finden wir in besonders starken Ausdrükken, in der heutigen Correspondenz des „Israelite" von hier. Wenn wir an dieselbe einige Bemerkungen knüpfen, so wollen wir vorausschicken, daß wir weit davon entfernt sind, Ungehöriges oder Verwerfliches rechtfertigen oder beschönigen zu wollen. Wir möchten uns nur die bescheidene Frage erlauben: „What are you going to do about it'? Welcher Art soll die „Powerful measure" sein, die man ergreifen soll, jene Leute aufzuklären und ihnen zu beweisen, daß ihr Gottesdienst (?) (das Fragezeichen befindet sich im Original) nichts ist's, als bloßes Gespötte? Doch nicht äußere Gewalt durch Anrufung obrigkeitlicher Intervention zur Unterdrückung jenes, was man „nuisance" zu nennen beliebt. Wir erinnern uns noch recht wohl der Zeit, wo die Orthodoxie im alten Vaterlande kein Bedenken trug, die Hülfe der Behörde für Unterdrückung der Reform-Bewegung anzurufen. Gott sei Dank, wir leben in einer anderen Zeit, und in einem freien Lande, in dem ein Jeder Gott verehren kann „according to the dictate of his Conscience!" Nein, vor Allem möchten wir unsere eingewanderten Glaubensbrüdern nicht zu schnell aufgeklärt, (enlightend) wissen; das plötzliche Licht möchte sie blenden und verwirren und die Folge solche sein, wie sie unser College in seinem heiligen Eifer und seiner Entrüstung vielleicht nicht ahnt und sicherlich nicht wünscht! Die Außenwelt hat augenblicklich und wahrscheinlich noch für längere Zeit mit der Lösung einiger wichtigeren Fragen zu thun, als daß sie sich, (außer vielleicht ein neuigkeitshungriger Zeitungs-Reporter) um die Art und Weise kümmern sollte, wie unsere russischen Glaubensgenossen in einem abgelegenen Stadtviertel ihren Simchas Torah feiern. Die Armen sind durch „powerful measures" ihrer Heimath beraubt worden, lassen wir ihnen vorläufig ihre berechtigten und „unberechtigten" Eigenthümlichkeiten und freuen uns, wenn sie uns keinen größeren „Discredit" bringen, als durch ihre eigenthümliche, laute Gebetweise und ihre lebhafte Festesfeier! —

In der That wenden wir ja schon die kräftigsten und, wenn auch langsam wirkenden, dennoch am meisten Erfolg versprechenden Mittel zur „Aufklärung" unserer armen eingewanderten Flüchtlinge an, wie wir zur Beruhigung der Schwarzseher hinzufügen wollen. Da sind die von der Y. W. U. eingerichteten Kinder- und Küchengärten; da sind die unter Leitung der H. Educ.-Soc'y stehenden Industrieschulen hier und in der Vorstadt Richmond, in denen junge Leute unterwiesen werden, um als Zuschneider, Cigarrenarbeiter, oder in Metallarbeiten und Anfertigung von künstlichen Bilderrahmen unterrichtet werden; da ist das „Employment Bureau", wie bekannt, ein seit Kurzem ins Leben gerufener Zweigverein unserer „U. H. Charities", das während seines viermonatlichen Bestehens, unter der Superintendur des Herrn E. Kleinsmith, 269 Applikanten — wovon die überwiegende Majorität Eingewanderte, besonders Russen, sind — Stellungen als Handwerker 42, Arbeiter an Straßen und zu errichtenden Gebäuden 90, Farmer 13 Fuhrleute (Drivers) 18, und in verschiedenen geschäftlichen Stellungen, als Buchhalter, Verkäufer etc. etc. verschafft hat. Gewiß ein erfreuliches Resulat für so kurze Zeit! — Herr Kleinsmith begiebt sich noch jeden Abend nach Schluß seiner Office-Stunden, 5 Uhr 30 Minuten Nachmittags, nach der entfernten Vorstadt Richmond zum Unterrichte der dortigen Knaben und jungen Männerklasse im Anfertigen von Rahmen für Bilder und Spiegel. Außerdem besteht dorten eine Mädchenklasse, die durch unsere jungen Damen regelmäßigen Unterricht in Handarbeiten erhält. — Das sind die „powerful measures", von denen wir uns den segensreichsten Erfolg versprechen; sie sind ächt jüdisch! Oder glaubt man, daß die jungen Leute, welche unter diesen erziehlichen Einflüssen aufwachsen, auch noch jene „objectionable features" im Gottesdienste beibehalten werden? —— Schon das bloße, wenn auch vielleicht nur unbedacht ausgesprochene Wort „Gewaltmaßregel" „Powerful measure" in Verbindung mit religiösen Handlungen gebracht, empört uns. Wir Juden sollten vollends dieses häßliche Wort gar nicht „in den Mund nehmen." Unsere Geschichte hat uns in zu eindrücklicher und schmerzlicher Weise gelehrt und lehrt uns noch, was es bedeutet. Nein, wir halten es mit dem alten prophetischen לא בחיל ולא בכח כי אם ברוחי וגו׳. „Nicht durch Gewalt und nicht durch Stärke, sondern durch meinen Geist (der Geist der fortschreitenden Entwicklung des Göttlichen im Menschen) spricht der Herr der Heerschaaren!" —

Wir freuten uns einer Einladung zu der Eröffnungs-Versammlung der Heb. Lit. Society, Dienstag Abend, den 19. d. M., in dem Versammlungs-Zimmer der Y. M. H. A., 8. und Green Straße folgen zu können. Diese, vor mehren Jahren von Herrn Rabbiner Dr. M. Jastrow ins Leben gerufene Gesellschaft ist unseres Wissens die einzige derartige geselligen Vereinigung, welche ihr Object: Belehrung der heranwachsenden Jugend, nicht irgend welchen nebensächlichen Zwecken zu Liebe aus den Augen hintenangesetzt hat. Nachdem an jenem Abend der Präsident der Gesellschaft, Herr Advokat J. C. Levi, mit einem kurzen Rückblick auf die vorjährige Thätigkeit der Gesellschaft geworfen, hielt Herr Dr. M. Jastrow jr. einen höchst interessanten Vortrag über „an ancient Monument", den im Pariser Museum befindlichen sogenannten „Moabitischen Stein": dessen Entdeckung im Jahre 1869 die mehrjährigen umständlichen diplomatischen Unterhandlungen zur Erlangung desselben mit den abergläubischen, beduinischen Stämmen, die den Stein, dessen Werth in ihren Augen erhöht wurde durch Angebote verschiedener Geldsummen von Seiten der preußischen Regierung und eines französischen Agenten — schließlich zersprengten, die mühevolle Sammlung und der Ankauf der einzelnen Stücke von Seiten des Franzosen so viele deren zu erlangen; deren Zusammenfügung und Ergänzung; die Entzifferung der in phönizischer Sprache geschriebenen Inschrift und deren Vervollständigung durch einen früher von einem französischen Emissaire gewonnenen Abdruck in angefeuchtetem Papier; die Verlesung der Inschrift; Bemerkungen besonders über die sprachwissenschaftliche Bedeutung derselben u. s. w. u. s. w., Alles dies, was wir nur kurz anzudeuten im Stande sind, illustirt durch Photographien des Steines und der Inschrift, sowie Diejenigen an der schwarzen Tafel zum Zwecke der Illustration kurzer Andeutungen über die Entstehung des anhaischen phönizischen Alphabets — in lebhafter Weise mitgetheilt, hielt die Zuhörerschaft über eine Stunde in gespannter Aufmerksamkeit. — Die folgenden Verlesungen von Aufsätzen bei Frl. Bella Walker, und Herrn Max Herzberg, sowie Herr M. Wixstock geben keine Veranlassung zu besonderen Bemerkungen unserseits, als die, daß wir die Kühnheit des Letzteren in seiner Kritik der Thätigkeit unserer Rabbiner und der wissenschaftlichen Bestrebungen derselben, statt dem drohenden Verfall des Judenthums Einhalt zu thun — bewundern. Aufrichtig zu sein, ist unser Gefühl beim Anhören von dergleichen Elaborationen, vorgetragen mit „wenig Witz und viel Behagen", selten das einer besonderen Befriedigung. — Die zum Schluß folgende, sich hinausziehende erregte Debatte über die eigenmächtige Annahme des Angebots der Räume der Y. M. H. Ass. fühlten wir in Anbetracht der späten Stunde (11 Uhr Abends) uns nicht geneigt, bis zu Ende beizuwohnen. Frl. Annie M. Jastrow ist Sekretärin der Gesellschaft.

In der am Sonntag, den 17. d. M., stattgefundenen Versammlung wurde in Folge des neuen Gemeinde-Freibriefes die veränderte Constitution und Nebengesetze von der Verwaltung der Gemeinde Adas Jeschurun ratificirt und folgende Herren als Vertreter der Gemeinde gewählt: Simon Bacharach, Präs.; S. Loewenstein, Vice-Präs.; R. Brunswick, Schatzm.; H. Hahn, Sekr. Direktoren: A. Bacharach, Jos. Goldsmith, A. Herter, M. S. Meyerhoff, A. Toifer, Jakov Singer, Jos. L. Greenwald, Jul. Hoffman, Sal. Aarons, S. Weinberg, B Levy.

In Anerkennung seiner Verdienste um Hebung der Gemeinde und Errichtung des neuen Gotteshauses wurde Herr Rev. E. Eppstein durch eine ansehnliche Geldschenkung von Seiten seiner Gemeinde vor Kurzem überrascht, die Herrn Eppstein von einem Comite mit einigen anerkennenden Worten überreicht wurde. Trotz der Ueberraschung gelang es dem ehrwürdigen Herrn, seinen Dank für diesen, wenn auch nicht klingenden, doch nicht minder wohlthuenden Beweis der dankbaren Anerkennung von Seiten seiner Gemeinde in einigen passenden Worten Ausdruck zu geben. Die dreiklassige Schule der Gemeinde ist mit 183 Kindern eröffnet, die von dem Herrn Eppstein, als Superintendent, und den beiden neugewählten Lehrern, Herrn M. Klein, Agent des Einwanderungs-Bureaus, und Herrn D. Amram, Student der hiesigen Universität, unterrichtet werden. Die Konfirmandenklasse besteht aus 36 Schülern.

Philemon.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 12 November 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Sie haben also wirklich von sich hören lassen, nämlich die Begründer des orthodoxen Rabbinerseminars in spe in der Stadt New York. Sie haben ein Meeting in Szene gesetzt und verschiedene Beamte ernannt und dem Publikum bekannt gemacht מי ומי ההולכים, mit welchen bedeutenden Capacitäten sie es zu thun haben. Ueberdieß haben sie angezeigt, daß Anfangs nächsten Jahres (אם ירצה השם haben sie vergessen hinzuzufügen und daran erkennt man seine Pappenheimer), also am Anfange des nächsten Jahres, ob nach jüdischer oder christlicher Zeitrechnung ist nicht bestimmt, wird oder soll das genannte Rabbinerseminar eröffnet werden. An alle gesetzestreuen Jünglinge und Bursche haben sie den Aufruf ergehen lassen, sich sofort bei Herrn X. Y. Z. als Schüler zu melden, wenn sie geneigt sind, das noch nicht existirende Seminar zu frequentiren, und wir unterstützen diesen Aufruf und verbreiten ihn hiermit weit hinaus über den Kreis der orthodoxen Presse. Es sollten wirklich alle jungen Leute, die orthodoxe Rabbiner werden wollen, sich sofort melden, damit die Sache einmal Ernst wird. Es bietet sich ihnen dort eine herrliche Gelegenheit, die ganze Rabbinerei in kurzer Zeit zu erlernen. In New York giebt es sehr viele polnische Lamdonim und englische Chasonim, die Lehrer werden möchten. Sie kennen den Chaje Odom, Tuf Gittin, Abudraham, Hamanhig und den Nachlas Schiwion beinahe auswendig, haben eine Lissaer Tefillah bei der Hand und kaufen jedes Jahr einen Luach. Auch giebt es in New York russische Meschumodim genug, die aus purer Gottesfurcht zum Judenthume zurückgekehrt sind, die nicht nur im vergleichenden Religionsunterricht, sondern auch im unverfälschten Minhag Polen bedeutende Dienste leisten können. Schwarze Käppchen und patentirte Arbe-Kanfos werden gratis vertheilt. Tallis und Tephillin muß jeder Student selbst mitbringen, sonst traut man ihm nicht. Essen darf er in koschern Kosthäusern, wenn er Geld hat, mit Ausnahme an den im Luach verzeichneten Fasttagen, da muß er — — doch das weiß ja jeder selbst. Jeder, der orthodoxer Rabbiner werden will, sollte sofort sich melden. Wer keine andere Adresse weiß, wende sich an die Redaktion des Jewish Scandal; wer nicht englisch oder deutsch schreiben kann, darf jüdisch oder „jargonisch" schreiben, die Leute sind gelehrt, können alles lesen, sogar die New Yorker jüdischen Zeitungen. O, du armselige, heruntergekommene Orthodoxie! wie tief bist du gesunken, wenn die deine Vertreter und Retter sein sollen. Wie bemitleidenswerth ist die gute alte Großmutter, die auf solche Enkel sich verlassen muß. Die Heuchelei, die Unfähigkeit und die Anmaßung haben sich verbunden, dich zu bevormunden. Wie armselig und hülflos bist du geworden, du gute alte Großmutter! Doch halt! das gehört nicht hierher, wir wollten eben nur sagen, die gesetzestreue Jugend sollte sich um das Direktorium des proponirten orthodoxen Rabbinerseminars schaaren, um es vor der Ignominie zu retten, daß es um ein Jahrhundert zu spät aufgetreten ist.

Daß es Leute giebt, die sich dazu hergeben, für das New Yorker Skandalblatt "The Jewish Scandal" zu schreiben, wird Niemanden befremden, der weiß, wie viele verkommene und halbverhungerte anglisirte und vielfach getaufte Polakim sich in New York herumtreiben. Daß irgend ein anständiger Mensch das Blatt liest, ist höchst unwahrscheinlich, obwohl es in New York, Boston und Philadelphia menschlichen Bodensatz genug geben wird, sich eines solchen Organs ihrer Gemeinheit zu bedienen. Daß aber die New Yorker Politiker so unwissend sind und sich eines solch verächtlichen Preßerzeugnisses bedienen im Glauben, dadurch irgend welche Stimmgeber zu beeinflussen, und daß Geschäftsleute darin annonciren befangen in dem Wahn, daß Jemand das Blatt liest, der ihnen geschäftlich für zehn Cents nützen kann, ist uns unerklärlich, da die Herren doch sonst common sense genug haben, und doch lebt das Blatt von den politischen Bummlern und unvernünftigen Kaufleuten, da es nicht genug zahlungsfähige Abonnenten hat, um nur die Druckerschwärze davon zu bezahlen. Auf all unsern Reisen in Amerika — und wir waren weit und breit — haben wir außerhalb Boston und New York nirgends von dem Blatte gehört oder es gesehen, und selbst in diesen Städten will sich kein anständiger Mensch als Abonnent zu demselben bekennen. So niedrig ist die jüdische Welt nicht, daß sie ein solches Schandblatt unterstützt. Es ist von loafers und rowdies für loafers und rowdies geschrieben. Wenn jemand sich damit befassen wollte, dem Generalpostmeister die Anzeige zu machen, würde es sicherlich aus der Post verwiesen werden, da es zu der Klasse von „indecent Literatur" gehört. Daß selbst in jenem orthodoxen Lager ein solches Organ geduldet wird, zeigt, daß jene Klasse in den östlichen Städten viel niedriger steht, als wir zuzugestehen geneigt sind. Unter Negern und Zigeunern würde man ein solches religiöses (?) Organ sicherlich nicht dulden. In des Negers Hütte und in des Zigeuners Zelt würde man sich einer solchen Literatur herzlich schämen. Für jenen Pack ein solcher Schund, das paßt.

Wir befassen uns momentan mit der Schmutzbatterie, um alle jene Männer, die in dem genannten Blatte verunglimpft und geschmäht werden — und das ist eben mit den bedeutendsten und hervorragendsten der Fall — zu beruhigen und ihnen die Versicherung zu bringen, daß kein anständiger Mensch das Blatt liest, und selbst die es lesen, kein Wort glauben, das darin steht, mit Ausnahme freilich der Bornirtesten und Skandalsüchtigsten von unserem Bodensatz oder Abschaum, an deren Urtheil keinem Vernünftigen gelegen sein kann.

Mit Sang und Klang, in Poesie und Prosa wurde am 29. v. M. in Washington, D. C., der fünfzigste Geburtstag des allgemein bekannten und beliebten Menschenfreundes und Patrioten Simon Wolf und der siebzigste Geburtstag des Schwiegervaters desselben, Herrn John Hahn, gefeiert.

Schon im Laufe des Tages trafen von hier und auswärts viele Gratulationen und Geschenke ein und auch Verwandte des Herrn Wolf, sowie dessen Schwiegervaters, Herrn John Hahn, welcher am selben Tage seinen 70. Geburtstag feierte, fanden sich von auswärts ein, um persönlich ihre Glückwünsche darzubringen und dem frohen Familienfest beizuwohnen. Darunter bemerkten wir Frau Gotthold von New York, eine Tochter des Herrn Wolf, welche sich bereits durch mehrere prachtvolle Oelgemälde, die ihrem Pinsel entsprangen, in Künstlerkreisen berühmt gemacht hat; Herrn Hermann Wolf aus Philadelphia, ein Bruder des Herrn Wolf, und die beiden Schwägerinnen des Herrn Hahn.

Am Abend vermehrte sich die Zahl der Besucher und unter den ersten, welche sich einfanden, waren die Beamtinnen des Damen-Nähvereins des Deutschen Waisenhauses, um Herrn Wolf, welcher sich um das Waisenhaus schon manches Verdienst erworben hat, im Namen ihres Vereins zu seinem Geburtstag zu gratuliren und überreichten ihm ein von Frau Pösche verfaßtes Gedicht, nebst einem geschmackvollen Blumenkissen.

Darauf erschien das Direktorium des Washington Schützen-Vereins, dessen Ehrenpräsident Herr Wolf ist. Dr. Chas. Graff, der Präsident des Vereins, welcher beauftragt war, Herrn Wolf im Namen des Direktoriums zu gratuliren, entledigte sich dieser Aufgabe in gelungener Weise. Nachdem er auf die Wirksamkeit des Herrn Wolf im Schützenverein hingewiesen, welcher viel zur Popularität und dem Gedeihen des Vereins beigetragen hat, überreichte er dem Geburtstagskind ein werthvolles silbernes Theeservice.

Auch der „Dichter-Verein", von welchem Herr Wolf ebenfalls ein actives Mitglied ist, erinnerte sich seines Dichterbruders, stellte sich fast vollzählig ein und wurde von den bereits anwesenden Gästen, sowie Herrn Wolf auf's herzlichste bewillkommt.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber, bildeten sie einen Kreis und ihr Präsident hielt eine beredete Ansprache, im Laufe derselben er einen von Künstlerhand geschliffenen Becher überreichte.

Hierauf trat Herr Hermann Kirchner hervor und überreichte dem Schwiegervater des Herrn Wolf, Herrn John Hahn, zu seinem 70. Geburtstag im Namen der Dichter mit einem von ihm selbst verfaßten gefühlvollen Gedicht, welches großen Beifall fand, ebenfalls einen Becher, welchen Herr Hahn, sichtlich erfreut, mit großem Dank entgegen nahm.

Herr Carl Auerbach erfreute durch den Vortrag eines poetischen Ergusses, welchen er speziell diesem Tage gewidmet hatte, und Dr. Louis Stern überraschte mit einem sinnreichen Akrostichon.

Kaum hatten die Dichter an der Tafel Platz genommen, da ertönte von der Straße her das Lied „Grüß Gott". Es war der „Washington Sängerbund", welcher seinem Ehrenmitgliede bereits im Laufe des Tages eine geschmackvolle Blumen-Lyra übersandte. Nachdem die Sänger in's Haus getreten, sangen sie noch mit besonderer Bravour das ewig schöne Lied „O lieb', lo lang Du lieben kannst", worauf der Präsident des „Sängerbundes", welcher nicht allein Sänger, sondern auch Dichter ist, den Glückwunsch der „Sängerbündler" in Poesie gekleidet und das Gedicht in schwungvoller Weise zum Vortrag brachte, welches großen Beifall hervorrief und mit folgenden Versen schloß:

Noch für Jahre! Hoch geehret,
Gatte, Vater, Sohn und Mann,
Sei dir jedes Heil bescheeret,
Das auf Erden blühen kann.

Und wenn in des Herzen's Falten
Noch ein Platz dann übrig ist,
Gönn's dem Sängerbund, dem Alten,
Dessen Ehrenglied du bist!

Schwingt die Gläser, Sängerbrüder,
Und des Sänger's Tugend übt:
Hoch! Und dreimal kling' es wieder,
Hoch Freund Wolf, und was er liebt!

Herr Simon Wolf, welcher tief bewegt war richtete an jeden einzelnen Verein eine Rede, worin er seinen Dank für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit aussprach und tiefes Denken und Wissen kund gab und sich dabei keine einzige Wiederholung zu Schulden kommen ließ.

Daß Herr Wolf seine Gäste auf's beste bewirthete und dabei manch' Glas des perlenden Weines auf seine Gesundheit geleert wurde, brauchen wir wohl nicht zu erwähnen.

Nachträglich unsere aufrichtigen Glückswünsche dem verehrten Jubilar und dessen Familie von ihrem alten Freunde.

Ueber Ludwig Löwe wird nachträglich der „Laubhütte“ Folgendes mitgetheilt: Ludwig Löwe hat zwar nicht die Speisegesetze beobachtet, hat auch vielleicht manches unterlassen, er war aber ein begeisterter Anhänger des Judenthums. Keinen wie ihn hat die Schmähung der Juden so tief ergriffen und gekränkt, und bei keiner Gelegenheit hat es ihm an Muth gefehlt, so wenig im Reichstag, Landtag, Stadverordneten-Versammlung wie in einer Versammlung ad hoc durch seine seltene Beredsamkeit diese seine Gesinnung zu documentiren. Wer in seiner Gegenwart es wagte, auf Juden zn schimpfen, den zermalmte er durch seine feurige Sprache, beschämt und verspottet saßen die Gegner da, wenn er aufhörte.

Es giebt wohl hier keine jüdische Humanitäts- und Wohlthätigkeits-Anstalt, der er nicht angehört. Beim Verein für jüd. Studirende war er im Vorstand. Sehr thätig war er zur Zeit der Verfolgung der Juden in Rußland und im Orient, machte Reisen für das Comite. In der Repräsentanz war er fleißig in der Commission der jüd. Gemeindeschule und der Religionsschule. Er achtete darauf, daß seine beiden Kinder jüd. Religionsunterricht erhielten, nahm sie an Festtagen regelmäßig mit in die Synagoge, namentlich achtete er darauf, als der Antisemitismus am tollsten wüthete u. s. w.

Predigten für Kinder.

Von

H. Zirndorf.

(Zugleich Rezension von Dr. Hermann Baar's: Adresses on homely and religious subjects, delivered before the children of the Hebrew Orphan Asylum. 2 volumes. New York, 1880—1885.)

(Schluß.)

Auch sonst ist das Verfahren wegen seiner Einfachheit zu preisen. Der Prediger nimmt regelmäßig seinen Ausgangspunkt aus einem dem Wochenabschnitt abgeborgten Texte; er gibt dann eine Auseinandersetzung der biblischen Situation und geht darauf gewöhnlich zur Incrimination einer modernen Zeitsünde oder Modethorheit über. In diesen Vergleichen und Parallelen ist er ganz besonders glücklich; die rednerische Erfindung, welche meistens am Fuße der ersten Seite schon beginnt, kommt meistens diesen Uebergangsstellen zu gute. Sonst aber ist der Erfindung, dem Ueberraschenden wenig Ranm angewiesen: der Homilet der Kinder will vordersamst lehren und geht allem Geniehaften, man möchte sagen: geflissentlich aus dem Wege.

Ich denke, ich kann mir den vielbemühten Direktor vorstellen, wie er Donnerstag oder Freitag meditirend herumgeht. Er sucht sein Thema und blättert zunächst im Wochenabschnitte. Die Auswahl ist nicht leicht; denn manche Partien des Pentateuchs sind durch vielfältige Ausnützung erschöpft und ausrangirt, andere sind — wenn ich einen neuen Ausdruck münzen darf — kaum predigbar, wenigstens nicht für das kindliche Alter. Dabei soll der Vortrag kurz sein, denn der ganze Gottesdienst: Gesang, Gebet und Predigt, alles miteinander, dauert, wie uns im Vorworte zu Band I gesagt wird, nur vierzig Minuten, höchstens eine Stunde. Und gut, fesselnd soll natürlich die Rede vor allem sein: wer möchte Kindern und zumal solchen Kindern nicht das möglichst Beste bieten!

Und dennoch findet sich immer etwas und dabei thut er selten einen Fehlgriff. Er spricht immer zur Sache, ist häufig packend und weiß sein Thema in der Regel dem jugendlichen Auditorium mundgerecht zu machen. Nur selten greift er über den kindlichen Horizont hinaus und fällt durch Schwierigkeit des Stoffes oder der Behandlungsweise gleichsam aus der Rolle. Dies ist besonders da der Fall, wo er sich von seiner Vorliebe für die sinnbildliche Erklärungsweise zu unmittelbar beeinflussen läßt. So ist z. B. die allegorische Ausdeutung des Jona-Buches im Midrasch, welche den Propheten als Taube und dann als Menschenseele, das Schiff als den gebrechlichen Körper und das Meer als umstürmtes Erdenleben begreift, gewiß fruchtbar an den schönsten Lehren und Gedanken; allein es bedürfte eines weit umfassendern Apparats als dem Redner B. 2, S. 344, zu Gebote steht, bis die Jugend einen klaren Inhalt darin sich zu eigen machen könnte.

Andererseits scheinen mir manche Themata für die Kinderkanzel etwas verfrüht; so namentlich wenn, B. 1, S. 274. f., die Frage aufgeworfen wird, ob Freiheit oder Gerechtigkeit das Bessere wäre, und der Wettstreit zuletzt zu Gunsten der Freiheit entschieden wird. Die Sache ist gar nicht so leicht zu schlichten, als es so von außenher den Anschein hat:

— — adhuc sub judice lis est.

Was gegen das Kartenspiel (I, S. 127) gesagt wird, ist schön und beherzigenswerth, und man kann es nur Wort für Wort unterschreiben. Allein wir wollen hoffen, daß die Spielsünde den Zöglingen des Doktors nur in den allgemeinsten Umrissen bekannt sei, und daß sie erst aus dieser Nasiräer-Predigt die Bekanntschaft der unheiligen vier Könige machen. Ich selbst habe ein ganzes Vierteljahrhundert gegen alle menschlichen Laster gepredigt; an das Kartenspiel habe ich mich jedoch nur einmal zu tasten gewagt. Auch bezüglich des Vorurtheils gegen jüdische Zeitungen werden (II, S. 191.) goldene Worte gesagt; allein wie mich dünkt, nnr in einseitiger Weise, so daß die jugendliche Gemeinde im Unklaren gelassen wird, welche Blätter sie, wenn sie einmal zu Jahren und Geldmitteln kommt, unterstützen soll. Es ist ein eitles Beginnen, immer gegen den schlechten Geschmack der Menge loszuziehen und andererseits ihre wohlbegründeten Rechte und Ansprüche von der Hand zu weisen. Wenn das Publikum so vielerlei von dem jüdischen Zeitblatte verlangt, wie hier aufgezählt wird, so ist es deshalb gar nicht so leichthin zu verdammen. Es kann für sein Geld all diese Mannigfaltigkeiten in buntester Reihe verlangen; und es ist im Grunde ebenso leicht, eine jüdische Zeitschrift lesbar und angenehm zu machen als eine solche bis jetzt noch zumeist im Bereich der frommen Wünsche liegt. Doch diese Nebenfrage zählt nicht zu unsern großen Herzenssorgen und Obliegenheiten.

In der sehr anregenden und glücklich erfundenen Predigt über „die drei gehämmerten Dinge“: Cherubim, Leuchter nnd Trompeten, wird die Trompete gar zu zuversichtlich als Vertreterin der Musik angeführt:

— — "still it must be admitted that their chief object and purpose was a musical one." II, S. 82.

Was dann weiter von der musikalischen Befähigung des jüdischen Stammes und von der unerläßlichen Mühewaltung des werdenden Musikers gesagt wird, ist beherzigenswerth und geistvoll; allein dem exegetischen Ausgangspunkte können wir nicht unsern Beifall geben. Die silberne Trompete des Stiftszeltes und die göttliche Musika, sie hatten in Wirklichkeit nur wenig miteinander gemein; und wir haben es hier eben nur mit einem Beispiel jener utilistischen Methode zu thun, welche die spätesten Fertigkeiten und Fortschritte der Jahrhunderte in den Bibel, blättern aufzufinden bemüht ist. Laßt uns das erhabene Buch bewundern und lieben; allein rütteln wir nicht an seiner großartigen sich selbst deutenden Einfachheit und Unmittelbarkeit!

Wenn wir nun noch der Vollständigkeit halber bemerken, daß einige Reden gegen das Ende zu sichtlich etwas abgehackt scheinen, und daß nicht überall eine weise Oekonomie beobachtet worden, so erschöpfen sich damit unsere nothwendigen Ausstellungen an dieser prächtigen ethischen Bilderreihe. Was wir sonst noch zu sagen haben, ist im wesentlichen Zustimmung und rückhaltslose Anerkennung.

Bibel und Kommentare, Talmud und Midrasch, Agada und späteres Schriftthum haben dem sehr belesenen Verfasser ihre Fundgruben geöffnet, und nebenbei hat der erfahrene Mann noch ein reiches Vorrathshaus von geschichtlichen Kenntnissen und trefflichen Lebenserfahrungen in Anwendung geracht. Ist doch sogar die Anekdote zum gediegenen Blattgold der Belehrung umgemünzt worden; und nicht etwa nur die ältere, bereits zur Legende gewordene, wie beispielsweise Friedrich der Große und der Müller von Sanssouci;(I, 275)nein, auch viel modernere, noch wenig gekannte Geschehnisse. So wird (I, 43 f.)von dem Herzoge von Argyle berichtet, daß er einen seiner Söhne bei einem Liverpooler Baumwollenhändler in die Lehre gegeben, wo dieser Adelssprößling die niedrigsten Lehrlingsdienste verrichten und sogar das Comptoir säubern mußte.

Zeitfragen sind mit großem Geschick und glücklichem Takt für die belehrende Aufgabe herbeigezogen worden. Den Schülern wird bei Gelegenheit des Manhattan Beach-Skandals die Sachlage verdeutlicht, (I, 237. ff.); sie werden mit der Noth unserer russischen Brüder bekannt gemacht (II, 83); bei der Berufswahl warnt sie der Lehrer vor dem überfüllten Kaufmannsstande (II, 158) und verweist sie dagegen auf das einen goldenen Boden bietende Handwerk. (I, 72. f.) Man lese die Predigten: „Juden und Christen“, (I, 222.) „Gemeindevorsteher“ (ib. 147) „das Land, worin wir leben“ (ib. 159) oder die geradezu meisterhaften Aufsätze des zweiten Bandes, der überhaupt viel schwungvoller gehalten ist und nach vielen Seiten hin einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet: „Wasser als civilisirende Macht“, (II, 89) „Schlemihl“, (ib. 130), „Religionsunterricht“ (ib. 188) „Zum 1. Januar 1881“ (ib. 249.).

Wenn dadurch ein Bild gewonnen wird, wie der moderne Gedanke auf der Waisenhauskanzel zum Ausdrucke gelangt, so wird es uns andererseits schwer, aus dem vielen Guten, was sonst noch geboten wird, eine engere Auswahl zu treffen. Indeß wollen wir andeutungsweise die Aufmerksamkeit des vielbeschäftigten Lesers auf die folgenden Stücke lenken: „Moses“, (I, 41) „Lehrer und Schüler“, (ib. 67) „Das Wörtchen: „Wenn“, (the little word "If", ib. 114.) „Pflanzen und Bäume“, (ib. 172) „Warum“, (II, 54) „Wie die Sünde ins Herz einzieht“ (ib. 208) „So ist der Lauf der Welt“, (ib. 281) „Salz“, (ib. 285) und „Die Siebenzahl“, (ib. 320.)

Ueberhaupt werden wir an verschiedenen Stellen des Buches von den glücklichsten Lichtblicken zum Verständniß der Texte und biblischen Szenen überrascht. Der Vergleich zwischen Rebecca und der Homerischen Nausikaa (II, 20) ist originell und zutreffend. Für die Heiligkeit der Siebenzahl wird in allerdings nicht streng nachweisbaren siebenjährigen Entwicklungscyclen des Körpers und Geistes ein Erklärungsgrund gesucht (ib., 322. f) Wer hätte den Lehrer Moses der Vergeßlichkeit gegen die Verdienste Anderer für fähig gehalte? Und doch ist starker Grund dazu vorhanden, und wir geben die bezügliche Stelle zugleich als eine Probe der Baar'schen Darstellungsweise:

> "Wir haben eine zu hohe Meinung von der Art und Weise, wie Moses die Leistungen Anderer würdigte; und ferne sei es von uns, einen Tadel auszusprechen, als ob er absichtlich die Verdienste Bezalels und Oholiabs hintangesetzt hätte, die ihn so bereitwillig mit ihrem Talente unterstützten. Und doch wenn wir ein anderes Moment in Moses' Leben ins Auge fassen, so sehen wir, um uns milde auszudrücken, daß auch er nicht frei war von jenem Fehler der Vergeßlichkeit, dessen sich so viele Sterbliche schuldig machen. Ihr wisset, daß Moses von einer egyptischen Prinzessin gefunden und auferzogen wurde. Ohne diese mitleidige und großdenkende Frau,—den Schutz Gottes mit eingerechnet — hätte er sicherlich, wie so viele Andere vor ihm, den Tod in den Wassern des Nil gefunden. Kein einziger Satz in der Bibel aber spricht in Lobesworten von dieser edeln und rühmlichen Handlung, und selbst der Name der Prinzessin, die einen so großen Anspruch an unsere dankende Erinnerung hat, wird nicht er-

wähnt. Durch Josephus aber wissen wir, daß sie Thermutis hieß, und es ist nicht mehr als recht, daß wir ihren Namen ehren und ihn bei der Nachwelt aufrechterhalten."

II, 281. ff.

Was fällt aber dem Verfasser ein, daß er die zehn ungetreuen Kundschafter vierzig Jahre in der Wüste herumirren läßt? (II, 115) Sie sterben bekanntlich an der Pest, wie Num. 14, 37. deutlich besagt. Doch irren ist menschlich. Auch sagt es wenigstens meinem subjektiven Geschmacke wenig zu, wenn im landläufigen Carlylestile so viel von großen Männern deklamirt (ib. 140) oder auf die persönliche Würde ein so übergroßer Nachdruck gelegt wird (ib. 160.) Es wird dadurch den jungen Leuten nur der Hochmuthsteufel in den Kopf und ein ganz unrichtiges Bild vom Menschheitswerthe in die Seele gesetzt.

Die Ausstattung der beiden Bände ist wahrhaft splendid, was um so größere Anerkennung verdient, da wie uns Herr Julius Bien eingangs versichert, die mechanische Arbeit von den Waisen selbst in der Buchdruckerei des Hauses hergestellt worden ist.

Dr. Ludwig Philippson über Dr. Zirndorf's Buch.

Dr. L. Philippson schreibt in der „A Ztg. d. J.", Bonn, 10. October: Mit wahrer Befriedigung empfingen wir jüngst von Cincinnati die Schrift: Isaak Markus Jost und seine Freunde. Ein Beitrag zur Culturgeschichte der Gegenwart. Von Heinrich Zirndorf. Mit dem Bildnisse Jost's. (Leipzig und New York, Westerman & Co., 1886). Unsre schnelllebige Zeit geht rasch vorwärts, namentlich über Gräber, über Gräber verdienstvoller Schriftsteller. Theils die wirklichen Fortschritte der Wissenschaft, theils der literarische Eifer, mit welchem die durch die Vorgänger gewonnenen Resultate immer von Neuem verarbeitet und umgegossen werden, lassen die ihrer Zeit bekanntesten Namen vergessen und den Standpunkt, den ihre Träger einnahmen, als „überwunden" ansehen, auch wenn dies in Wirklichkeit noch lange nicht der Fall ist. In unseren Augen hat Jost nicht bloß das Verdienst, für die Geschichte der Juden seit den Makkabäern die Bahn eröffnet und geebnet, sondern sie auch gegen Ende seines arbeitsvollen Lebens in objectivester Weise noch einmal bearbeitet zu haben. Wir gestehen, daß wir bei einer jüdisch-geschichtlichen Frage stets zuerst nach Jost's letztem Werke „Geschichte des Judenthums und seiner Sekten" greifen, und dann erst nach den anderen bez. Geschichtswerken. Wir wissen sehr wohl, daß es Jost an einer gewissen Begeisterung und sentimentaler Kraft fehlte, und daß er hierin der Ergänzung sehr bedarf. Er hatte keine große Anlage für Dogmatik, um von dieser aus die Dinge zu beurtheilen. Dies ist im Kampfe der Parteien ein Mangel. Aber was ihm hierin gebrach, das war gerade entscheidend für die unparteiische, objective Behandlung der geschichtlichen Gegenstände. Eine objective, wissenschaftliche Bearbeitung ist aber nicht nach dem Geschmacke Vieler, und es konnte deshalb unschwer gelingen, ihn zu verdrängen und seine Verdienste zu verhüllen. Wir sagten deshalb, daß die genannte Schrift des Herrn Zirndorf uns eine Befriedigung verschaffte, da uns dieselbe das Bild des Verstorbenen in recht lebhaften, und soweit unser Urtheil geht, in recht wahren Zügen vorführt. Man hat hier keine eigentliche Biographie zu erwarten. Der Verf. hat anderthalb Jahre in Frankfurt gelebt und stand während dieser Zeit mit Jost in sehr regem Verkehr. Jost würdigte ihn, soweit es seine Zeit erlaubte, eines intimen Umgangs. Hiervon nimmt er Gelegenheit, den Charakter Jost's nach allen Seiten hin zu schildern, auch auf dessen früheren Lebensgang einige Blicke zu werfen, die Freunde Jost's zu erwähnen und allgemeine Betrachtungen daran anzuknüpfen, welche letztere allerdings oft etwas weit ausgreifen, jedoch meist interessant sind. Derjenige namentlich, welcher jene Zeiten selbst durchlebt hat, wird davon vielfach angesprochen. Der Verf. verfolgt also keinen bestimmten Faden, sondern nimmt von den Vorkommnissen im Umgang mit Jost Veranlassung, einen Charakterzug desselben zu schildern und seine Betrachtungen daran zu knüpfen. Er schildert unparteiisch die Vorzüge und die Mängel Jost's als Schriftsteller und als Mensch. Der Stil des Verf. ist, wie wir als bekannt voraussetzen können, correct und elegant, nur daß er hier und da ein wenig zu viel darin thut! Jost war ein durchaus wackerer, wohlgesinnter, wohlthätiger, unermüdlicher, tief ernster Mann, der mit allen diesen löblichen Eigenschaften Liebenswürdigkeit und Humor verband. Er war dies Alles, ohne irgend was an Festigkeit des Charakters und Cosequenz der Ansichten aufzugeben. Doch wie gesagt, die Auffrischung seines Andenkens und die Erinnerung an seine Persönlichkeit, die in der Schrift des Herrn Zirndorf gegeben worden, muthet uns sehr an, und wir empfehlen sie besonders dem jüngeren Geschlechte unter den Lehrern Israels, damit es sich nicht durch die Einwirkung ihrer Meister dem Studium der Werke Jost's entziehen möge.

Was Prof. der Philosophie Wladimir Sergeewitsch Solowiew über das Christenthum zu sagen hat in seinem (russischen) Essay über den Talmud.

„Ihr Christen behauptet, daß Eure Religion die erhabenste und letzte Stufe der göttlichen Offenbarung sei, daß sie der Welt neue Lebenselemente zugeführt hat, welche das Judenthum noch nicht kannte. Wenn dem in der That so ist, dann hätten diese neuen Elemente das ganze Leben der christlichen Menschheit in alle gesellschaftliche, bürgerliche und internationale Beziehungen der christlichen Welt hineintragen müssen. Wir wünschen einen sichtbaren Beweis für die socialen Fortschritte des Christenthums. Man weist gewöhnlich darauf hin, daß die Predigt des Evangeliums das Hauptübel der alten Welt, die Sklaverei, vernichtet hat. Es ist jedoch bemerkenswerth, daß bereits anderthalb Jahrtausende vor dem Entstehen des Christenthums die mosaische Gesetzgebung gegen die Sklaverei viel allgemeinere und wirksamere Maßregeln (durch Errichtung der Sabbath- und Jubeljahre) getroffen hat, als jene die Sklaverei mildernde Palliative, welche wir im Kirchenkanon finden. Es ist unzweifelhaft, daß die Idee des Christenthums die Sklaverei untergräbt, aber es handelt sich hier nicht um die Idee, sondern um die Wirklichkeit, und in der Wirklichkeit dauerte die Sklaverei in dieser oder jener Form während der ganzen Zeit der Herrschaft der christlichen Idee fort und wurde erst im 18. und 19. Jahrhundert vernichtet, d. h. gerade zur Zeit des religiösen Verfalls und des herrschenden Unglaubens. Dasselbe muß auch von der Milderung der Kriminaljustiz, der Aufhebung der Folter 2c. gesagt werden. Diejenigen Fortschritte der socialen Formen, welche die christlichen Völker in den letzten zwei Jahrhunderten zu verzeichnen haben, stehen in keinem direkten Abhängigkeitsverhältniß zum Christenthum. Und selbst wenn dies der Fall ist, so sind jedenfalls diese Verbesserungen der socialen Formen zu oberflächlich und verändern das Gesammtbild Eures socialen Lebens nur wenig, das vom christlichen Ideale weit entfernt ist. Unser jüdisches Volk hat gesehen, wie die Heiden gelebt haben, es sieht jetzt, wie viele Christen leben, und findet keinen wesentlichen Unterschied zwischen jenen und diesen. Die Lebensprincipien sind dort wie hier dieselben. Dort wie hier ist das sociale Leben nicht auf allgemeine sittliche Solidarität gegründet, sondern auf gegenseitiges Entgegenwirken und mechanisches Abwägen Einzelkräfte und Interessen; dort wie hier Bedrückung der Schwachen durch die Starken und Kampf der Starken untereinander. Hat etwa das Christenthum die ökonomische Organisation der Gesellschaft irgend einem sittlichen Gesetze untergeordnet? Hat es vernünftige Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit in die Vertheilung der Arbeit hineingebracht? Ist etwa die gegenwärtige ökonomische Exploitation nicht dieselbe Gewalt, und die jetzige freie Konkurrenz nicht derselbe Kampf um Beute? Ihr betet zu dem Gotte der Wahrheit und der Liebe, und dient dem Gotte der Kraft und des Erfolges, demselben goldenen Kalb, dessen Anbetung Ihr uns vorwerfet? (Die Ungerechtigkeit dieses Vorwurfs wird übrigens durch Eure christliche Literatur selbst erwiesen; in ihr ist der typische Anbeter des goldenen Kalbes nicht der Jude Shylok, sondern der „geizige Ritter.") Wenn die christliche Gesellschaft, in deren Mitte wir wohnen, nicht das Geld über Alles stellen würde, dann hätten auch wir keinen Grund, uns mit Geldgeschäften abzugeben. Das „Geld-Judenthum" ist ein Produkt Eurer Civilisation; während unserer politischen Selbstständigkeit waren wir durch Religion, nicht durch Geld, durch den Tempel, nicht durch die Börse groß. Das Gute, das unserer Natur innewohnt, stammt von unserem Ahnen Abraham, das Gute, welches in unserer Lebensweise vorhanden ist, kommt von unserem Gesetzgeber Moses, aber all' das Schlechte, das in unserer Natur und Lebensweise sich findet, ist die Frucht unserer Akkomodation an die Gesellschaft, innerhalb welcher wir gelebt haben und leben: zuerst an die Gesellschaft der Heiden, und nachher und zwar insbesondere an die christliche Gesellschaft. Aber trotz dieser freiwilligen und unfreiwilligen Akkomodation an die Umgebung, welche unseren ursprünglichen Typus entstellt hat, haben wir die wichtigsten Eigenthümlichkeiten, die uns sowohl über Heiden, als auch über Christen erheben, bewahrt, und zwar unwandelbare Anhänglichkeit an das religiöse Gesetz, feste Solidarität untereinander und gute Familiensitten. Sich mit der modernen christlichen Gesellschaft assimiliren, hieße für das Judenthum seine sittlichen Grundpfeiler verlieren, ohne Ersatz zu erhalten."

„Saget uns nicht, daß die schlimme Organisation und das schlechte Leben der christlichen Gesellschaft die inneren Vorzüge der christlichen Religion nicht aufhebe, daß die religiöse Wahrheit ihr eigenes besonderes Gebiet hat. Das wissen wir, und unser großes Synhedrion hat schon vor alten Zeiten als die drei Grundpfeiler unseres religiösen Lebens Lehre, Gottesdienst und thätige Liebe bezeichnet. Aber indem wir diese drei Principien von einander unterscheiden, halten wir es dennoch für unerlaubt und frevelhaft, sie von einander zu trennen, die Theorie von der Praxis, den Gottesdienst von der Menschenliebe loszulösen. In dieser Lostrennung ist Lüge. Wenn wir daher auch anerkennen sollten, daß Eure christliche Lehre wahr und Euer Gottesdienst richtig sei, so halten wir doch Eure Religion, da wir sehen, daß Euer Leben und Euere Thaten nicht vom Gesetze der Liebe und der göttlichen und menschlichen Wahrheit geleitet werden, für machtlos und wünschen nicht, uns ihr anzuschließen."

„Wenn wir Juden auch das Wesen des Christenthums zu erfassen im Stande wären, so wollten wir um keinen Preis Euer Verhalten zur Religion, als zu einer blos abstrakten Idee, uns aneignen. Unserer Ansicht nach kann die Wahrheit nicht abstrakt sein, kann sie sich nicht von der Praxis des Lebens absondern. Wir sind das Volk des Gesetzes, und die Wahrheit selbst ist für uns nicht so sehr eine Idee des Verstandes, wie ein Gesetz des Lebens. Aber Eurer Ansicht nach ist gerade das Gegentheil der Fall: die Wahrheit ist etwas für sich Bestehendes, und das praktische Leben wieder etwas für sich Bestehendes. Nicht nur Eure factische Lebensweise verwirklicht nicht Euer religiöses Ideal (was man übrigens nicht verlangen darf), sondern es läßt Euch ganz gleichgiltig, daß das Gesetz Eures Lebens z. B. auf dem Gebiete der Politik und socialen Oekonomie Eurem religiösen Principe geradezu widerspricht. Männer der verschiedenartigsten Ansichten unter Euch stimmen darin überein, daß in der Politik und Socialökonomie religiös-sittliche Anforderungen keinen Sinn haben, und daß hierin Alles nicht durch Menschenliebe und höhere Wahrheit, sondern durch selbstsüchtige Interessen, die Interessen der einen oder der anderen Völkerschaft, dieser oder jener gesellschaftlichen Klasse entschieden wird. So ist es, so muß es sein — das ist Eure Ansicht. Euer religiöses Ideal ist der Ausdruck höchster Heiligkeit, das Gesetz Eures Lebens ist und bleibt das Gesetz der Sünde und der Unwahrheit. Ihr seid überzeugt, daß das Ideale nicht praktisch, das Praktische nicht ideal sein kann. Wir Juden aber, wie tief wir auch gefallen sein mögen, wir geben uns nicht zufrieden mit einer derartigen principiellen Lossagung vom wahren Leben und der lebendigen Wahrheit mit einer derartig sanktionirten Spaltung und dem Widerspruche zwischen Idee und That, mit ewiger Machtlosigkeit der Wahrheit und ewiger Unwahrheit der Macht. Eines von beiden: entweder Eure Religion ist wirklich nicht realisirbar, dann ist sie blos ein leeres und willkürliches Phantasiegebilde, oder aber sie ist realisirbar, dann bethätigt Ihr sie nicht aus Mangel an gutem Willen; in diesem Falle bereuet selbst und bessert Euch, bevor Ihr Andere zu Euch rufet. Lernt Euer neues Testament so erfüllen, wie wir unser altes Testament erfüllen, dann werden wir zu Euch kommen und werden uns Euch anschließen. Aber jetzt, wenn wir auch zu Euch kommen wollten, so können wir es nicht, denn wir wissen nicht, zu wem von Euch wir gehen sollen. Euer Reich ist zerfallen und es herrscht unter Euch keine Einigkeit! Zeiget uns jenes einige universelle Christenthum, welches die Ketten nationaler Abgeschlossenheit von uns nehmen könnte." —

„Diese oder eine ähnliche Rede könnte jeder religiöse Jude an uns richten. Und keine Einwände von unserer Seite gegen seine Behauptungen würden für ihn irgend welche überzeugende Kraft haben, so lange der praktische Schluß seiner Rede unwiderleglich bleibt. Und in der That können wir an keine Vereinigung des Judenthums mit der christlichen Welt denken, so lange diese Welt selbst in sich zerfallen ist; wir können nicht erwarten, daß die Juden uns ihre nationale Abgeschlossenheit opfern, wenn in unserer Mitte selbst nationaler Haß über universelle Einheit die Oberhand gewonnen hat;

wir haben kein Recht zu verlangen, daß die religiösen Juden ihre Hoffnungen auf ein zukünftiges Messiasreich aufgeben, so lange wir ihnen in der Gegenwart kein Messiasreich bieten können; wir können endlich nicht die Juden überzeugen, daß sie an das Christenthum glauben, so lange wir selbst an dasselbe schlecht glauben. Diejenigen von uns, welche glauben, daß das Christenthum nie eine Einigkeit in sich und Gewalt über unser Leben erlangen wird, geben damit zugleich die Machtlosigkeit ihrer Religion zu und stehen den Juden gegenüber ohne Antwort da."

„Das durch den Talmud in seiner religiös-nationalen Abgeschlossenheit erhaltene Judenthum hat seine Existenz-Berechtigung noch nicht verloren. Es steht noch heute da, ein lebendiger Vorwurf der christlichen Welt. Es streitet nicht mit uns über abstrakte Wahrheiten, sondern wendet sich an uns mit der Forderung von Wahrheit und Ehrlichkeit: entweder vom Christenthum uns loszusagen, oder seine Verwirklichung im Leben entschieden durchzuführen. Das Unglück für uns liegt nicht in dem allzugroßen Einflusse des Talmuds, sondern in der geringen Einwirkung des Evangeliums. Von uns selbst, nicht von den Juden hängt die gewünschte Lösung der Judenfrage ab. Wir können die Juden nicht zwingen, sich von den Gesetzen des Talmuds loszusagen, aber dem Judenthume gegenüber die evangelischen Gebote zu üben, das steht ganz in unserer Gewalt. Eines von beiden: entweder die Juden sind unsere Feinde nicht, dann giebt's auch keine Judenfrage, oder sie sind unsere Feinde, dann müssen wir sie im Geiste der Liebe und des Friedens behandeln. Das ist die einzige christliche Lösung der Judenfrage."

Das sind merkwürdiger Weise die Worte eines russischen Universitätsprofessors und Staatsbeamten und in Rußland veröffentlicht. Der Herr Professor hätte noch hinzufügen können: das Christenthum hat in zweifacher Richtung der Menschheit genützt, wovon die eine positiv und die andere negativ ist. Das Positive besteht darin, daß es die vorzüglichsten Lehren Mosis und der Propheten mit den Zuthaten pharisäischer Spruchweisheit unter den heidnischen Völkern verbreitet hat, obwohl dieselben heute noch in den untern Schichten der Christenheit nicht zum Durchbruch gekommen sind. Das Negative besteht darin, daß es die Zeremonialgesetze und die national-levitischen Vorschriften und Gebräuche abgestreift hat, obwohl sich in der Christenheit eine neue und noch viel unvernünftigere Dogmenkruste herausgebildet hat, die aber von Zeit zu Zeit wie das Formenwesen der Pharisäer zerbrochen wird. Wir schlagen dem gelehrten Herrn Professor dieses Amendement vor.

Deborah.

(Aus der Allg. Ztg. d. J.)

Eine Rheinfahrt.

Unsere Leser mögen nicht fürchten, daß wir sie hier mit der Schilderung einer Rheinfahrt behelligen wollen. Der herrliche Strom mit seinen landschaftlich reichen Ufern, mit seinen Bergen und Felsen, den diese durchschneidenden lachenden Thälern, mit seinen zahlreichen Städten und Ortschaften und der vielen die Höhen krönenden Burgruinen sind so oft schon in gebundener und ungebundener Rede beschrieben und gepriesen worden, daß es uns nicht in den Sinn kommt, dies noch einmal zu thun. Wir wollen vielmehr eine kleine Skizze geben von dem, was wohl unterrichtete und denkende Menschen bei dem Anblick aller dieser Reize, natürlichen und menschlichen Herrlichkeiten beschäftigen möge. Es hatte sich auf einem Dampfer eine Gesellschaft zusammengefunden, welche gemeinsam den Strom von Bingen bis Köln, die anmuthigste Strecke der Rheinufer, befahren wollte. Diese Gesellschaft, so geringzählig sie auch war, bezeugte, daß das menschliche Leben in Berufen, Bestrebungen und Arbeiten in der Gegenwart kaum minder mannigfaltig ist, wie die Natur. Hatten wir doch Männer aus den verschiedensten Lebenskreisen unter uns. Kaum waren wir durch das hohe Felsenthor, welches das sog. Binger Loch begrenzt, gefahren, und rechts und links entfalteten sich vor unserem Blick die formvollen Bergzüge an beiden Ufern, theils waldbekrönt, theils mit dem Rebstock bepflanzt, der auch am härtesten Felsen, auf der kleinsten Terrasse einen fruchtbaren Boden findet, fruchtbar durch die unermüdliche Arbeit des Menschen. Als an einen sich unter uns befindenden Geologen die Frage gerichtet wurde, welchen Gesteinsarten diese Bergzüge an beiden Ufern des Rheins angehörten? Unser Naturforscher beantwortete die Frage dahin, daß vorzugsweise Schiefer und Grauwacke dieselben bildeten, auch das noch umstrittene Löß finde sich hier und da und hinter ihnen erhebe sich eine Reihe jetzt erloschener Vulkane mit ihren Zeugen, dem Basalt, der Lava und dem Tuff. Hieran knüpfte ein Anderer die Frage, ob er, der Geologe, Vulkanist oder Neptunist sei? Der Befragte lächelte und erwiderte: „Man ist jetzt weder das Eine noch das Andere, vielmehr hat man sich überzeugt, daß unsere Gesteine theils Niederschläge aus dem Meere seien, das früher den größten Theil der Continente bedeckt haben muß, theils Erhebungen aus dem Schoße der Erde. Man theilt jetzt die Gesteine in Bezug auf ihr Entstehen in vier Classen ab: die sedimentären, also Niederschläge, die horizontal verlaufen, wie Sandstein, Kalk, Gyps ff., die vulkanisch eruptiven, Basalt, Tuff, Lava, die Massengesteine, wie Granit, Syenit, Porphyr, die sich aus der Erde erhoben haben, und endlich crystallinische Schiefer, über deren Entstehungsweise die Naturforscher noch sehr ungewiß sind. Uebrigens, fügte er hinzu, haben alle die Berge, auch die höchsten der Erde, im Laufe von Millionen Jahren bedeutend an Höhe verloren. Durch allmälige Verwitterung und durch die Erusionskraft des Wassers sind die Gipfel der Berge als zertrümmertes Geröll herabgestürzt und füllen die Niederungen an. Viele glauben sogar, daß durch die Fortwirkung dieser Naturkräfte dereinst ein ziemliches Niveau auf der Erdoberfläche hergestellt werden würde. — „Ei ja", ließ sich lächelnd ein Theologe vernehmen, „es läßt sich doch leicht aus vergangenen Millionen Jahren und aus zukünftigen Millionen Jahren eine Behauptung aufstellen, deren Beweis für uns Eintagsfliegen nicht zu liefern ist. Indeß kann sich diese abenteuerliche geologische Chronologie sogar auf die heil. Schrift berufen. Da heißt es im 30. Psalm: „Tausend Jahre sind vor den Augen Gottes wie der gestrige Tag, der vergangen." Danach, wenn wir es buchstäblich nehmen, machte eine Million Jahre kaum drei unserer Jahre aus, und man kann deshalb über zahllose Millionen Jahre verfügen. Aber ernsthaft. Die Naturwissenschaften in ihrer großartigen Entfaltung während des letzten halben Jahrhunderts haben mit ihren Theorien und Hypothesen gewiß einen großen Einfluß auf die Intelligenz und die Technik geübt, aber dem wirklichen Leben stehen sie kalt gegenüber und influiren dasselbe nicht. Während sie sich an den Verstand richten, und diesem eine einseitige allem Uebersinnlichen abgewandte Richtung zu geben suchen, lassen sie das menschlich Herz mit allen seinen Gefühlen, Bewegungen, Leidenschaften, Kämpfen und Bedürfnissen unberührt und außer Betracht. Wer in den Conflikten des Lebens vermag sich an die naturwissenschaftlichen Meinungen zu halten, an ihnen aufzurichten und seine sittliche Kraft zu stärken? Wo fließt aus ihnen das Recht und die Liebe her, wo finden diese in ihnen irgend eine Stütze? Wo und wie könnten sie die Willensäußerungen des Menschen leiten und zu einem sittlich rechten Ziele führen? Die Schlußfolgerungen will ich hieraus nicht ziehen, aber die Männer der Naturwissenschaft sollten diese ihre Grenzen erkennen und ihrer Selbstüberschätzung einen Zaum anlegen." — Diese Worte machten, obschon ihre Richtigkeit gefühlt und erkannt wurde, im Augenblicke einen etwas peinlichen Eindruck, weil man eine Entgegnung des Geologen und einen daraus folgenden Streit fürchtete. Glücklicher Weise jedoch nahm ein Geschichtsforscher alsbald das Wort. „Der Rhein und seine Ufer bieten uns viele geschichtliche Erinnerungen, und sind ein Erdstrich, der in historischer Beziehung kaum seinesgleichen hat. Wer weiß, wie viele vorhistorische Völker aus seinem Gewässer geschöpft haben? Aber er bildet eine Culturstraße seit mehr als zwei Jahrtausenden. Hier begegneten sich die östlichen und westlichen Völkerschaften; hier zogen die römischen Legionen mit ihren ehernen Schritten, gründeten Stationen, die bald zu Städten erwuchsen und schufen Heerstraßen und Wasserleitungen. Der Kampf der germanischen Völker gegen die römische Weltherrschaft wurde hier gekämpft und endigte mit der Niederlage der letzteren. Hierher zogen häufig die römischen Kaiser und Könige deutscher Nation, rasteten in ihren Pfalzen und Städten zur Vertheidigung gegen Angiffe von Westen her oder zur Ausdehnung ihrer Herrschaft nach Westen. Die ersten Kreuzzüge hinterließen an diesen Ufern ihre verheerenden Spuren; aber die Stätten der Cultur konnte Niemand ausrotten und immer wieder lenkte der Weltverkehr seine Schritte diesem Strome zu. Ja, Zeugen dessen sind gerade jene zahlreichen Burgruinen, welche unsere Fahrt zu einem nicht geringen Theile so interessant machen. Die Herren wußten wohl was sie wollten, wenn sie ihre festen Burgen auf diesen Höhen errichteten. Das der Bearbeitung fähige Land ist durch die Berge und dem Strom sehr beschränkt und konnte ihnen wenig bieten. Aber sie waren Raubritter und der Handelsverkehr hier so stark, daß sie den vorüberziehenden Kaufleuten reichlich Beute abnehmen konnten. Und doch waren auch sie unbewußt Förderer der Cultur. Um den Fuß ihrer Bergschlösser siedelten sich ihre Leibeigenen in armseligen Hütten an und alle die, welche in der Zeit des Faustrechts des Schutzes bedürftig waren. Hieraus erwuchsen die zahlreichen Städte und Ortschaften, welche die beiden Ufer des Rheines bedecken und zieren; und aus diesen wieder erstand die Macht, welche allmälig die stolzen Burgen in Trümmer verwandelte. Aber auch dann noch war dieser Strom der Anziehungspunkt für die Kämpfe der Staaten östlich und westlich mit einander. Nachdem Lothringen und Elsaß an die Frankenherrscher verloren gegangen, reizte diese der Besitz, wenigstens des linken Rheinufers. Gelang es doch der französischen Republik, es in ihren Besitz zu bringen, und Napoleon ging weiter und brachte das ganze Rheinland, Westfalen und noch weitere deutsch Länder unter sein Szepter. Aber sein Schwert zerbrach vor der Volksmacht, und auch sein Neffe sah vor den Schwertern der Deutschen seinen Thron in Trümmer fallen. Indeß, so kampferfüllt die Geschichte des Rheinstromes auch ist, so gespannt und zum Kriege gerüstet die europäischen Staaten sich gegenüber stehen, so wenig deshalb der Krieg und zwar in großem Maßstabe aus unsrer Zukunft ausgeschlossen ist, so geht doch meine Ueberzeugung dahin, daß der Völkerfriede eine größere Herrschaft auszuüben begonnen hat, als der Völkerkrieg. Aus allen Interessen des wirklichen Lebens entspringt für die Nationen ein viel größeres Bedürfniß nach Frieden als nach Krieg, und ist es doch unserer Zeit eigen, daß die Bedürfnisse des Volkes allmälig mehr Gewicht gewinnen und ihnen mehr Rechenschaft eingeräumt werden muß, als den diplomatischen Künsten und den Wünschen der Militärpartei. Hoffen wir deshalb, daß dieser Strom, den wir in so fröhlicher Stimmung befahren, nur selten noch vom Lärmen und Toben des Krieges berührt und seine Wellen nicht mehr mit Menschenblut vermischt werden." — In der That, diese Rede unseres Historikers hatte uns Alle in eine freiere und heitere Stimmung versetzt. Und doch entschloß ich mich, den Bemerkungen des Geschichtsforschers auch meinerseits einige hinzuzufügen, um auf die Gesinnungen der Anwesenden nach bestimmter Richtung hin einigermaßen einzuwirken. Ich sagte: „Ich gestatte mir, die erhebenden Bemerkungen unseres hochgeschätzten Historikers zu vervollständigen. Ich erachte nämlich, daß der Friede, den er uns verheißt, doch nur auf der gegenseitigen Achtung der natürlichen Rechte Aller, auf Duldung und Verträglichkeit, auf dem Wegfall der Vorurtheile beruhen kann, welche zwischen Menschen und Menschen trennende Schranken aufrichten und sie so oft zum Fanatismus entflammen. Wenn ich meine Augen auf diese Städte und Ortschaften an den beiden Rheinufern von Basel bis Köln richte, so gewahre ich aus der Geschichte heraus so viele Denkstätten blutiger Verfolgung und schwerster Bedrückung für meine Glaubensgenossen, für die Bekenner des Judenthums. In fast allen diesen Städten erlitten tausende derselben den Märtyrertod um ihres Glaubens und um der ausschließenden Stellung willen, die man ihnen aufgezwungen. Vor dem ersten Kreuzzuge ist davon keine Spur; die Duldung und einträchtliches Zusammenleben waren daselbst auch für sie heimisch. Mit einem Schlag änderte sich dies und der blutig angefachte Fanatismus sah in ihnen Feinde und Verfluchte Gottes, gegen welche Alles erlaubt sei, was Moral und Gesetzbücher sonst verpönten. Aber sehen Sie, wie sich mit der Zeit dies Alles verändert hat. Sicherheit des Lebens, des Eigenthums und der Heimstätte kam; die Beschränkungen im bürgerlichen Leben wurden aufgehoben und das gleiche Recht für Alle verfassungsmäßig festgestellt. Dies Alles ist bereits auch im Herzen des Volkes festgewurzelt, und darum fürchte ich jene schmähliche Agitation in der jüngsten Zeit nicht, da es ihr, so vielen Schaden sie auch augenblicklich für unsere Verhältnisse zu unseren Mitbürgern anrichten möge, nicht gelingen wird, an den Grundsäulen unseres Staates zu rütteln, der Gleichheit aller Staatsangehörigen vor dem Gesetze, dem gleichen Rechte für Alle. Gewiß, das Friedensbedürfniß, das unser geehrter Historiker so treffend gezeichnet, die Achtung vor dem Rechte und die Duldung aller aufrichtigen Ueberzeugungen werden die Spuren bald verwischen jener Gährung, welche noch einmal die reaktionären Gewalten erwirkt haben, indem sie Haß und Vorurtheil zu verbreiten suchten. Gerade dem nationalen Geiste in edlerem Sinne, der in uns Deutschen so lebhaft erwacht ist, vertraue ich, daß er eben in dem Zusammenfassen aller Glieder des Voltes seine Befriedigung und seine Kraft finden werde!" — Meine Worte fanden einen allgemeinen Anklang und die Gesellschaft bezeugte mir dies, indem sie mich umringte und viele mit warmem Händedruck ihr Einverständniß mir kundgaben. Doch wir waren jetzt bei Coblenz angelangt, und der herrliche Anblick, der sich hier darbietet, fesselte die Aufmerksamkeit Aller und ließ in ihnen allgemeine Betrachtung nicht aufkommen.

Ausland.

London. — Herr F. D. Moccatta äßt auf seine Kosten Grätz' Geschichte der Juden — selbstverständlich mit Genehmigung des Autors — ins Englische übersetzen. Einige Theile befinden sich bereits im Druck.

London. — Herr Reginald Stuart Poole am British Museum hat für das Museum in Boston einen sehr werthvollen Coloß von Rameses II., dem Unterdrücker der Juden, erworben. Derselbe 13 Fuß hoch und mit vielen Inschriften versehen, wird im Februar dahin transportirt werden.

Paris. — Der Vorstand des deutsch-isr. Hospitals wandte sich an Baron Hirsch um ein Darlehen von 50,000 Fr. zum Ausbau des Hospitals. Herr Baron Hirsch bewilligte 25,000 Francs — als Geschenk.

Berlin. — Die Kolonie Rischon Lezijon ist fast ganz und gar dem Weinbau gewidmet und gerade dieser Art der Landwirthschaft verspricht in Palästina das beste Gedeihen. Die Reben gedeihen in dem Dorfe vorzüglich, während die Getreidefelder in diesem Jahre durch einen Sirocco sehr zu leiden hatten, und die Kolonisten geben sich den frohesten Hoffnungen für die Zukunft hin, ja sie sprechen schon mit Stolz von der Zeit, wo sie im Stande sein werden, so viele ihrer Stammesgenossen in Europa mit Wein, der von jüdischen Händen gebaut ist, zu versorgen. Die Weinberge sind allmählich sehr groß geworden und eine amtliche Quelle berechnete den Kolonisten den Ertrag pro 1889 auf $ 30,000.

In der Nähe von Rischon Lezijon hat ein reicher Glaubensgenosse ein großes Stück Land angekauft, das er in Parcellen sehr billig abgiebt, jedoch nur an solche, die sich über genügende Mittel ausweisen können, um sich auf ihrem Lande zu halten, bis der Boden den Unterhalt selbst bietet.

Berlin. — Der deutsche Kaiser sandte dem Rabbiner von Marokko ein prachtvoll gebundenes Talmud-Exemplar als Präsent. Dieser nämlich hat sich in seiner Eigenschaft eines österreichischen Konsuls auch öfters für deutsche Interessen thätig gezeigt und sollte durch ein kaiserliches Geschenk ausgezeichnet werden.

Berlin, 10. Oktober. — Rassenfrage oder Religionsfrage — das ist die Losung, welche die antijüdischen Kämpfer in zwei Lager theilt. Für uns kann es im Großen und Ganzen egal sein, auf welchem Wege uns zu Leibe gerückt wird, da wir in Bezug auf uns keinen Unterschied von Rasse und Religion kennen. Denn nichts anderes unterscheidet uns von unseren übrigen Mitmenschen als eben unsere Religion. Sie drückt uns unseren eigenartigen Stempel auf, ohne sie sind wir eben keine Juden. (So heißt es im „Jeschurun" vom 13. Oktober; also ist man im orthodoxen Lager auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß es keine jüdische Rasse gibt. Deborah.)

Berlin, 11. Oktbr. — Das „Berl. Tagbl." schreibt: In einer Privatsynagoge, bei Seefeld in der Grenadierstraße, sank am Sonnabend Vormittag (am Jom Kippur) während des Gottesdienstes der neunundsiebenzigjährige Vorbeter Benjamin plötzlich zusammen und hauchte seinen Geist aus. Ein herbeigerufener Sanitätsarzt konstatirte Entkräftung als die Ursache des plötzlichen Todes des Greises. (Leute von so hohem Alter und alle, bei denen das Fasten das Leben oder die Gesundheit gefährdet, dürfen nach rabbinischer Vorschrift nicht fasten. אל תהי צדיק הרבה. Deborah.)

Frankfurt a. M. — der bereits per Kabel gemeldete, durch Herzschlag erfolgte Tod des Frhrn. Mayer v. Rothschild bringt seinen jüngeren Bruder, Freiherrn Wilhelm Carl v. Rothschild, in die alleinige Inhaberschaft des Frankfurter Bankhauses M. A. v. Rothschild und Söhne. Zum norddeutschen Reichstag, dem er drei Jahre angehörte und in dem er sich der konservativen Partei anschloß, war der Verstorbene bekanntlich von hier gewählt worden. Bei den Wahlen für den ersten deutschen Reichstag unterlag er aber gegen den Demokraten Sonnemann. Diese Niederlage ließ in Rothschild einen Stachel gegen die Frankfurter Bürgerschaft zurück, der sich in seinem späteren Verhalten oft sehr empfindlich bemerklich machte.

Elbing, 21. September. — Unser Rabbiner Dr. Kopfstein ist zum Rabbiner in Bad Ems gewählt worden.

Vom Rhein. — Man schreibt der A. Z. d. J.: Wer täglich mehrere Zeitungen liest, wird durch die vielen Prozesse und Verurtheilungen über Wucher, welche christliche Uebelthäter betreffen, so wie durch die in erschreckendem Maße sich mehrenden betrügerischen Unterschlagungen seitens Staats- und städtischer Beamten überzeugt werden, daß der Vorwurf, daß die Juden Wuchergeschäfte machen, völlig unberechtigt ist, da dieses Vergehen von Juden nicht mehr als von Christen begangen wird. (Ganz wie in Amerika; Deutschland amerikanisirt sich. Deborah.)

Lokales.

Herr Hirschmann in Cincinnati hat das Chickering College-Gebäude in der George Str. für $12,000 gekauft und will ein Stockwerk desselben zu einer Synagoge einrichten für seine polnische Gemeinde. Die Lokalität ist für den Zweck sehr geeignet.

Gestorben.

Obernauer. — Donnerstag, den 2. Nov., Abends 6 Uhr, starb Frau Beckie Obernauer, Gattin des Herrn Daniel Obernauer und jüngste Tochter von Herrn und Frau E. Ehrlich von Allegheny City, Pa., in ihrem 24. Lebensjahre.